

Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamtes für Denkmalpflege 1989/1990

(Nordelbingen Bd. 60.1991, S. 221-300)

Von Heiko K.L. Schulze

Der fünfte Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamtes für Denkmalpflege Schleswig-Holstein knüpft an die vergangenen Berichte an, die 1961 (Nordelbingen 30, S. 151-173), 1969 (Nordelbingen 38, S. 189-219), 1985 (Nordelbingen 54, S. 193-301) und 1989 (Nordelbingen 58, S. 189-254) erschienen. Bauuntersuchungen finden in der Regel in engem Zusammenhang mit den Maßnahmen der praktischen Denkmalpflege statt. Umbau, Sanierung und Restaurierung geben Gelegenheit zu baubegleitenden Untersuchungen und Beobachtungen, deren Ergebnisse oft wichtige Entscheidungshilfen sind. In enger Zusammenarbeit mit Architekten, Bauherren und Denkmalpflegern konnte so zunehmend bereits die denkmalpflegerische Planung beeinflusst werden. Bei verschiedenen Objekten, bei denen die Zeit zu eingehenden Untersuchungen nicht reichte, mußte eine Dokumentation der Befunde ausreichen. Für zahlreiche Objekte liegen inzwischen sehr gute, verformungsgetreue Aufmaße und umfangreiche Gutachten vor, deren Unterbringung in den beengten Raumverhältnissen des Landesamtes für Denkmalpflege zunehmend Schwierigkeiten bereitet, da Platz für dringend benötigte Plan- und andere Archivschränke nicht mehr zur Verfügung steht, zudem aus statischen Gründen keine weiteren Schränke aufgestellt werden können. Zur Zeit wird ein Teil des Planbestands des Amtes im Rahmen eines Werkvertrages neu inventarisiert und für eine Datenspeicherung mit dem Marburger System MIDAS aufbereitet. Die fotografische Dokumentation des Amtes weist große Lücken auf. Bedingt durch den Weggang des Amtsfotografen muß die Fotothek für Fremdnutzung bis auf weiteres gesperrt bleiben, und auch nach einer Neubesetzung der Stelle wird die Nutzung wegen des verstärkten Eigenbedarfs des Amtes stark eingeschränkt bleiben müssen.

Erfreulicherweise wurden am Kunsthistorischen Institut der Universität zu Kiel zahlreiche Magisterarbeiten und Dissertationen, die im weitesten Sinne Fragestellungen und Objekte der Denkmalpflege und der Bauforschung berühren, angefertigt oder begonnen. Hier konnten die Bearbeiterinnen und Bearbeiter teilweise zu Themen angeregt oder beraten werden. So wurden Disserationen über den Bildhauer Theo-

dor Allers (Ulrike Schillmeier), den romanischen Kirchenbau in Schleswig-Holstein (Bettina Gnekow) oder die Kieler Kunstkeramik (Maria-Gesine Thies) sowie Magisterarbeiten über den Architekten Axel Bundsen (Astrid Wehser), die Regierungsgebäude in Schlewzig (Sabine Bürke), die Domschule in Schleswig (Karen David), den Gropiusbau der Kieler Universität (Hans-Dieter Nägelke), die Grabmalkunst auf den nordfriesischen Inseln (Esther Berking), die Restaurierungen der Rathäuser in Krempe und Wilster (Kathrin Klar) und die Gutsanlagen in Heiligenstedten (Gerald Henseler) und Hemmelmark (Sabine Sense) abgeschlossen. Neu begonnen wurden Disserationen über die Marineschule Mürwik in Flensburg (Stefan Bölke), italienische Stukkateure in Hamburg, Schleswig-Holstein und Dänemark (Barbara Rinn), schleswig-holsteinischen Kirchenbau 1870 - 1940 (Sabine Behrens), Fachwerkbauten in Lauenburg (Katrin Schröder), mittelalterliche Malereien u.a. am Beispiel des Meldorfer Doms (Ingelies Kucharzewski), den Landbaumeister Johann Adam Richter (Bernd Müller), die Entwicklung Kiels zur Großstadt (Vera Stoy) oder etwa die Auswirkungen der nationalsozialistischen Herrschaft in Schleswig-Holstein auf die Arbeit der Denkmalpflege (Thomas Scheck).

Durch Unterbrechung der Sanierung des Schlosses Eutin mußte zwangsläufig die Bauuntersuchung an einem der landesgeschichtlich wichtigsten Großbauten Schleswig-Holsteins ausgesetzt werden, wobei im Bereich des Erdgeschosses interessante Ergebnisse, vor allem zur Frühgeschichte des Schlosses, zu erwarten sind. Die bisherigen Erkenntnisse, vor allem aber die komplizierte Umbaugeschichte des frühen 18. Jahrhunderts konnte vom Berichtstatter vorab in einer Monografie über das Schloß vorgelegt werden (Schloß Eutin, Struve-Verlag, Eutin 1991). Die über mehrere Jahre parallel zur Sanierung sich hinziehende Untersuchung am Möllner Rathaus des 14. Jahrhunderts konnte abgeschlossen werden. Diesem außerhalb Lübecks ältesten Profanbau des Landes wird demgemäß in diesem Bericht eine bevorzugte Stellung eingeräumt. Desweiteren führten zahlreiche dendrochronologische Untersuchungen durch das Institut für Holzbiologie in Hamburg zu wichtigen Ergebnissen, die in einer kleinen Auswahl mitgeteilt werden können. Das interessanteste Objekt ist dabei das sogenannte Thienenhaus, das älteste, erhaltene Konventualinnenhaus schleswig-holsteinischer Klosteranlagen, dessen Baugeschichte im Rahmen von Dach- und Fachwerksanierungen geklärt werden konnte.

MÖLLN (Kreis Herzogtum Lauenburg), Rathaus

Nähern sich Besucher der Stadt Mölln von Nordosten, beeindruckt sie die noch ganz mittelalterlich geprägte Stadtsilhouette. Hoch erhebt sich in der Mitte eines Werders, umschlossen von Stadt- und Schulse, die Altstadt mit den sie beherrschenden Bauten der evangelischen Kirche St. Nikolai und dem direkt danebenliegenden alten Rathaus. Die Kirche liegt auf dem höchsten Punkt der Altstadt, umgeben von einem nahezu kreisförmigen, baumbestandenen Bezirk. Das Rathaus selbst liegt etwas tiefer und schiebt sich mit seinem Nordostgiebel bis an den Kirchenhügel heran; beide Bauten bilden so eine Einheit kirchlicher und weltlicher Repräsentanz.

Der Höhenrücken, auf dessen höchsten Punkt sich der durch hohe Böschungsmauern gestützte Kirchenhügel befindet, fällt nach Norden steil zum Stadtsee ab, während das Gelände zum unregelmäßig angelegten Markt und in Richtung Markt- und Hauptstraße flach ausläuft. Der Fußpunkt des hochgelegenen Kirchenhügels und Marktes wird im Norden und Nordwesten durch den Verlauf der Seestraße markiert, auf halber Höhe liegt recht abschüssig der kleine Ziegenmarkt (von *sigen* = niedersinken = tieferliegender Marktbereich). Mit seiner Lage zwischen Markt und Ziegenmarkt vermittelt der Rathausbau zwischen den extremen Höhenunterschieden, was zur Folge hatte, daß das Kellergeschoß zum Ziegenmarkt hin ebenerdig zu liegen kam und somit befenstert werden konnte und von hier aus wohl auch begehbar war. Ursprünglich führte vom Markt zum Ziegenmarkt ein nach Norden abfallender Gang durch das Rathaus, einzige Verbindung zwischen den beiden Marktbereichen, schloß doch die Bebauung im Südwesten ursprünglich direkt am Rathaus an. Bedingt durch den engen Anschluß des Ostgiebels des Rathauses an den Kirchenhügel war hier ein ebenerdiger Zugang zum Obergeschoß, zur ehemaligen Ratssaalebene möglich. Hier lag, wie wir sehen werden, das repräsentative sogenannte Kirchenportal des Rathauses. Die Lage des Rathauses war so geschickt der Geländesituation angepaßt, daß alle drei Geschosse ebenerdig zu erreichen waren: der Keller vom Ziegenmarkt, das Erdgeschoß vom Markt, der Ratssaal von der Kirchenseite aus. Die Freitreppe, die heute vom Markt über die Ratslaube in das Obergeschoß führt, ist eine spätere Zutat, wohl erst des 17. Jahrhunderts.

Das Rathaus ist ein stattlicher, mehrgeschossiger Backsteinbau, im wesentlichen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, außerhalb Lübecks das älteste erhaltene Rathaus in Schleswig-Holstein. Die zum Markt auf der südöstlichen Seite (Südseite) hin orientierte Traufenseite des Baues ist zweigeschossig, gegliedert mit ei-

nem geschoßteilenden Glasursteinfries aus kleinen Dreipaßblenden, der ehemals auch auf der Nordwestseite (Nordseite) vorhanden war. Eine kleine Reihe glasierter Läufersteine markiert unterhalb der Traufe die ehemalige Höhe dieser Wand, die im vorigen Jahrhundert um etwa einen Meter erhöht wurde. Im Erdgeschoßbereich befinden sich zwei Zugänge, links mit einem kleinen Windfang von 1910. Das Obergeschoß zeigt eine Reihe noch mittelalterlicher Segmentbogenfenster. An der rechten Seite ist über eine Freitreppe der Hauptzugang im Obergeschoß einer dreiseitig offenen Laube mit Kreuzrippengewölbe zu erreichen. Die Laube besitzt einen einstufigen kleinen Giebel mit Zierblenden, laut Inschrift 1474 errichtet, aber stark überarbeitet. Der Nordostgiebel (Ostgiebel) mit Glasursteinwechsel ist dreifach gestuft, gegliedert durch spitzbogigen Zwillingsluken, durch kleine Säulchen aus Formziegeln getrennt, zusammengefaßt jeweils von Spitzbogenblenden, die von der Giebelbasis bis in die Staffeln reichen. Er ist inschriftlich auf 1373 datiert. Der Sockelbereich ist mit seinen wenigen Fenstern völlig schmucklos, erkennbar mit neueren Ziegeln verblendet. Eine ähnliche Gliederung wie der Ostgiebel zeigt der Südwestgiebel (Westgiebel), allerdings ohne den Schmuck der Glasursteinwechsel, der dem repräsentativen, der Kirche zugewandten Giebel vorbehalten bleibt. Der hochaufragende Westgiebel bildet mit dem hohen Turm der Nikolaikirche einen malerischer Blickfang in der von Südwesten ansteigenden Marktstraße. Die nordwestliche Traufenseite (Nordseite) fällt steil zum Ziegenmarkt ab und reicht über drei Geschosse. Im Norden wurde hier in der Mitte des 16. Jahrhunderts ein hoch aufragender Querflügel mit großen Segmentbogenfenstern, Staffelgiebel und taustabumzogenem Rundbogenportal angebaut (Nordostflügel). Im Süden war 1910 ein kürzerer Anbau in gotischem Stil angefügt (Nordwestflügel) worden.

Anlaß und Umfang der Sanierung und der Untersuchung

Das Möllner Rathaus beherbergte bis zu den neuerdings durchgeführten Sanierungen im Erdgeschoß verschiedene Wohnungen und das Stadtarchiv, in der Ebene des ehemaligen Ratssaals in verschiedenen Räumen, die bereits im vorigen Jahrhundert für Zwecke der Verwaltung eingebaut worden waren, einen Teil der Stadtverwaltung. Im Keller war ein Restaurant untergebracht. In das Dachgeschoß war erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein neuer Ratssaal eingebaut worden, der massiv in die mittelalterliche Dachstuhlkonstruktion eingriff. Völlig veraltete Sanitäranlagen und Installationen sowie die Vorstellung, im Rathaus das Möllner Stadtmuseum unterbringen zu wollen - wobei der Wunsch bestand, auch weiterhin im alten Rathaus die Sitzungen des Rates und der Fraktionen in ununterbrochener Tradition stattfinden zu lassen - führten 1986 zu den ersten, umfassenden Bauuntersuchungen in

Vorbereitung einer größeren Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahme.
Daneben erhielt die Stadt einen Rathausneubau.

Die Untersuchungen fanden unter den idealen Bedingungen eines geräumten Hauses statt, in dem Eingriffe an allen gewünschten Stellen möglich waren. Auf diese Weise konnte recht zügig die Originalsubstanz von später Hinzugefügtem, Wichtiges von Zufälligem geschieden werden. Sehr schnell war erkannt worden, daß der noch in Quellen des 18. Jahrhunderts erwähnte mittelalterliche Ratssaal nahezu vollständig in seinen Ausmaßen erhalten war, wenn auch die innere Struktur freistehender Holzstützen verlorengegangen war. Durch die Umbauten des späten 19. Jahrhunderts war die uns heute unbekannte ursprüngliche innere Einteilung des gesamten Gebäudes vernichtet worden, wenngleich die Sanierungen der 1880er Jahre und der Umbaumaßnahmen um 1902 und 1909/10 sehr sorgfältig durchgeführt worden waren.

Die ersten Untersuchungen im Herbst 1986 wurden bereits in die frühesten Überlegungen und Planungen einbezogen. Die Flexibilität des Architekturbüros Schloßmacher & Jungk und das Entgegenkommen und Verständnis der Stadt Mölln ermöglichten es, daß schrittweise nahezu alle neueren Erkenntnisse der Bauforschung in die immer wieder überarbeiteten Sanierungsplanungen einfließen. Nicht alle Erkenntnisse über den Ursprungsbau wurden automatisch in denkmalpflegerisch optimaler Weise berücksichtigt. Die geplante Museumsnutzung kommt diesem Ziel jedoch weitestgehend entgegen.

Bei den Untersuchungen hatte sich herausgestellt, daß sämtliche Zwischenwände und Decken nicht älter als etwa einhundert Jahre waren, zudem als reine Zweckeinbauten bar jeden Schmuckes. Sie wurden entfernt. Die Verbindungsöffnungen zwischen dem Kernbau und den beiden Flügelanbauten, die bei den letzten Umbauten recht rigoros ziemlich willkürlich in die Wände gebrochen worden waren, wurden geschlossen und an die Stelle historischer Öffnungen gelegt, wobei etwa ehamlige Fensteröffnungen zu Türöffnungen erweitert werden mußten. Wo die alte Wandgliederung ablesbar oder eindeutig rekonstruierbar war, wurde sie - so etwa in der Ost- und Nordwand des Erdgeschosses - wiederhergestellt. Der größte Eingriff in die Originalsubstanz des 14. Jahrhunderts fand in der ehemaligen Ostwand des Verbindungsganges im Erdgeschoß mit dem Einbruch einer Verbindungstüre statt. Ziel der gesamten Sanierung war außerdem, den Außenbau völlig unangetastet zu lassen (mit Ausnahme der Vermauerung der Ostfenster der Jahre 1882/82 im Erdgeschoßbereich), was zum Ergebnis hatte, daß im nun wieder ablesbaren Raum des

Ratssaales im Obergeschoß die veränderten Fenster des Mittelalters neben Fens-
tereinbrüchen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts nebeneinanderstehen.
Zudem hatte bereits der Anbau des Nordostflügels im 16. Jahrhundert mittelalterli-
che Öffnungen zugesetzt. Die Alternative - etwa die Rekonstruktion des mittelalterli-
chen Ratssaales, was nach den Befunden leicht möglich gewesen wäre - hätte
massive Eingriffe in die Außenwände bedeutet, die das nun über fast hundert Jahre
bestehende und das Stadtbild prägende Äußere empfindlich gestört hätten. Schwie-
rigster Punkt war sicherlich die Gestaltung der Ostfassade, da hier das wiederent-
deckte gotische Stufenportal wie selbstverständlich die Begehrlichkeit einer Öffnung
dieses Portals weckte. Historisch gesehen bildet dieses Portal zur Kirche hin ein
wichtiges Bindeglied zwischen dem Rathaus als Zentrum weltlicher Macht und der
Kirche, schritten doch durch dieses Portal die neugewählten Bürgermeister zum ers-
ten Kirchgang und wurden die gewählten Geistlichen von den Patronen der Kirche
von hier in ihr geistliches Amt eingeführt.

Quellen und Überlieferungen

Ältere Urkunden und schriftliche Äußerungen - den Bau des Möllner Rathauses
betreffend - fehlen für den Zeitraum seiner Entstehung bis in die Mitte des 18. Jahr-
hunderts völlig, sieht man einmal von Erwähnungen in einschlägigen Urkunden ab,
in denen etwa von einer "aula" (1392) die Rede ist oder Formulierungen wie "actum
et datum in domo nostri consulatus" (1391-VII-21) gebraucht wird. Am Rathausbau
selbst haben sich zwei Baudaten als Inschrift erhalten, die am Ostgiebel von 1373
und jene an der Ratslaube von 1475. Da aber bereits 1319 im Stadtbuch (Stadtbuch
I, fol. 7a) ein Kaak (also ein Pranger) bei dem Rathaus erwähnt wird, muß der heuti-
ge Bau an gleicher Stelle einen Vorgängerbau besessen haben, vielleicht sogar
ausgestattet mit einer bescheidenen Gerichtslaube, denn im ausgehenden 13. Jahr-
hundert wurde es bereits üblich, die Gerichtssitzung nicht mehr im Freien stattfinden
zu lassen (vgl. Lübeck). Im heutigen Bestand läßt sich ein älterer Bau allerdings
nicht ablesen. Selbst die in den Akten und Gutachten erwähnten Zeichnungen sind
nicht mehr auffindbar, so etwa die von Provinzialkonservator Dethlefsen in seinem
Bericht von 1902 erwähnten Grundrisse, die damals angeblich noch beim Möllner
Magistrat vorhanden gewesen sein sollen.

Unter der Rubrik der der Stadt Mölln gehörenden Gebäude befinden sich in den
Kämmereiakten der Stadt (Archiv-Nr. 61) aus dem Jahre 1758 eine genaue Be-
schreibung des Rathauses. Da die Bauuntersuchungen diese Beschreibung in den
wesentlichsten Bereichen bestätigen konnten, und die Kenntnis der alten, ur-

sprünglichen Raumaufteilung für das Verständnis der vor allem im späten 19. Jahrhundert durchgeführten Umbaumaßnahmen wichtig ist, sollen hier aus dieser Akte einige Angaben wiedergegeben, der Raumbestand kurz erläutert werden.

1758 müssen noch nahezu alle mittelalterlichen Decken, Fenster, Türen und sonstigen Wandöffnungen wie Nischen vorhanden gewesen sein, denn die Beschreibung etwa der Wandnischen ("einem Schrank in der Mauer mit Krückhängen und einem Schloße mit 2 Schlößern"), der Gewölbe in der Ratslaube ("ein Creutzgewölbe, mit Ziegel bedeckt") oder der Verbindungstüre zu nordöstlichen Anbau ("gerade aus nach der Audientz, der Eintritt mit einem Bogen=Gewölbe") sind sehr exakt. Die Beschreibungen gehen bis in die Einzelheiten der Handläufe der Treppen, Türbeschläge, Wandhaken und Bodenbeläge. Der in der Beschreibung erwähnte Zustand des Rathauses muß noch bis zu den Umbauten in der Mitte des 19. Jahrhunderts bestanden haben.

Über die Hauptetage des Kernbaus, also den Ratssaal, wird berichtet: "Die Diehle von dem sogenannten Langen=Hauße mit Ziegel=Steinen belegt, ist 68 Fuß lang und 37 Fuß breit, mit einem Unterschlag von 5 Stender, rechter Hand im Osten noch eine Thüre nach dem Kirch=Hofe zu, ... linker Hand als im Südwesten und Norden 10 Luchten, eine jede mit einem Pfosten und 6 Fenster mit gehörigem Beschlag, und die 2 Luchten mit eisern Gitten, und noch eine kleine Lucht von 2 Fenstern." Im 18. Jahrhundert war demnach noch die alte Saalsituation gegeben, wobei die kleineren, mittelalterlichen, quadratischen Fenster bereits durch größere Sprossenfenster mit zwei Flügeln zu je drei Feldern ersetzt waren. Der Anbau im Nordosten bestand im Wesentlichen aus dem Audienzgemach, in den Ausmaßen dem heutigen Bürgermeisterzimmer entsprechend, davor ein quadratischer Raum von 18 Fuß Länge und Breite. Rechter Hand befand sich ein kleiner Archivraum. Der Dachboden war mit Brettern belegt, das Dach selbst besaß eine Ziegeldeckung mit zwei Dachfenstern auf der Südseite und drei im Norden. Vom Ratssaal führte eine Luke in den Dachraum.

Das Erdgeschoß war ehemals durch die bereits erwähnte Durchfahrt vom Markt zum Ziegenmarkt zweigeteilt. Im östlichen Bereich befand sich linker Hand eine beheizbare Gerichtsstube, die sich zum Markt hin in einem verglasten, kupfergedeckten Erker öffnete, der noch auf den älteren Darstellungen des Rathauses, etwa der Federzeichnung von C.M. Laeisz im Museum für Hamburgische Geschichte von 1850, zu sehen ist. Neben der Gerichtsstube befand sich die Ratsdienerwohnung, bestehend aus einer größeren Diele und - bedingt durch den querliegenden Keller im

Norden drei Stufen höher liegend - einer Kammer und einer Stube. Vor der Stube führte eine kleine, bei den Sanierungsarbeiten wieder aufgedeckte (heute wieder verschlossene) Treppe in den Keller. Die Beschreibung nennt im Bereich der Ratsdienerwohnung drei Feuerstellen, einen Herd mit Schornstein, der sich nur in der äußersten Südostecke befinden kann, da hier in der mittelalterlichen Außenwand ein Schornsteinzug nach oben führt, und zwei Schwibbogenherde ohne Abzüge, so daß hierdurch die Schwarzfärbung und das teilweise Ausgeglütsein der Wände, wie es besonders an der östlichen Seite der Durchgangswand zu beobachten war, zu erklären sind. An den zentralen Schwibbogenherd war in der Gerichtsstube ein eiserner Ofen mit einem Aufsatz von schwarzen Kacheln angeschlossen. Ein bei den Bauarbeiten aufgefundenes Stück eines Ofenaufsatzes aus der Zeit um oder kurz nach 1600 bestätigt diese Beschreibung (eine gleiche Kachel abgebildet bei Arnold/Westphalen/Zubek: Kachelöfen in Schleswig-Holstein, Heide 1990, S. 64, Abb. 56). Im übrigen beherbergte die Diele in verschiedenen Schränken neben Akten der Polizei etwa das Nachtwächterhorn, Brenneisen, Hand- und Fußschellen, Kerzen, Glocken und das Ratssilber.

Der westliche Bereich links der ehemaligen Durchfahrt ist im Inventar von 1758 eine Kellerwirtswohnung. Rechter Hand durchzieht das Gebäude eine lange Diele von 35 auf 14 Fuß Größe. Hier war die Waage aufgestellt und auf eichernen Gestellen auch Wein gelagert. Der übrige Bereich war zweigeteilt, zum Markt hin eine mit zwei Fenstern gut belichtete sogenannte Sommerstube, wobei das der Marktstraße zugewandte Fenster erkerartig vorsprang. Dahinter lag die Wohnstube, beheizbar mit einem Ofen, der in der Diele an einen weiteren Schwibbogenherd angeschlossen war. Von den Herdstellen fanden sich bei den Bauarbeiten keinerlei Reste mehr, wie auch die im Norden erwähnte, angebaute Stube nicht mehr nachgewiesen werden konnte. Unter dem Wohnbereich befand sich ein großer Keller, der vom Markt her über eine kleine Außentreppe erreichbar war, zudem im Inneren über eine weitere, kleine Treppe, heute nicht mehr nachweisbar. Die heute vorhandene mittige Zweiteilung des Kellers durch eine Bogenreihe war wohl 1758 noch nicht vorhanden.

Im Anbau im Nordosten war eine mit dem Hauptbau nicht verbundene Predigerwitwenwohnung untergebracht. Die heutigen Verbindungstüren sind spätere Einbrüche. Ihr Zugang war auf der Nordseite die heute noch vorhandene Rundbogentür mit Taustab. Die Wohnung war unterteilt in eine große Eingangsdiele, eine Küche und Kammer und - etwa höher liegend auf der westlichen Seite - eine Stube, eine kleine Diele und eine weitere Kammer. Von außen war zudem ein schmaler Keller

erreichbar. Damit sind die wesentlichsten Raumstrukturen und -nutzungen angesprochen.

Aus der Zeit nach dem Anbau der neuen Ratslaube 1475 bis zu der Beschreibung von 1758 lassen sich keine konkreten Umbauten fassen. Allerdings scheint die dort geschilderte Raumaufteilung keine originale zu sein. So ist zu vermuten, daß zumindest die Aufteilung der Kellerwirtswohnung und die des Ratsdieners auf Um- und Einbauten des 16. Jahrhunderts zurückgehen, als mit dem Anbau im Nordosten die innere Struktur geändert wurde und zumindest im Bereich des Ratssaales einige Änderungen vorgenommen wurden wie etwa der Durchbruch zum Anbau als Zugang zum Audienzzimmer und die Ausmahlung des Saales. Im Erdgeschoßbereich ließen sich Reste dieser Einbauten nicht mehr fassen; sie sind mit den durchgreifenden Sanierungen des 19. Jahrhunderts völlig beseitigt worden, wie auch der Flügelanbau mit den Erneuerungen nach 1902 völlig verändert wurde.

Die Um- und Ausbauten ab etwa 1850

Mit der Einrichtung der ersten Möllner Spar- und Anleihkasse im Oktober 1854 im Rathaus - die dort bis zu ihrem Umzug an den Bauhof 1925 hier im Erdgeschoß ihren Sitz hatte - begannen die ersten Um- und Einbaumaßnahmen des bis dahin relativ intakten, mittelalterlichen Baues zu Zwecken der Sparkasse. Bauinspektor Lohmeyer aus Ratzeburg wurde bereits 1855 beauftragt, Vorschläge für einen "Durchbau" des Rathauses vorzulegen, einer Verpflichtung, der er erst knapp zehn Jahre später, am 4. Juni 1864 nachkam. In der Zwischenzeit hatte der Magistrat einen Bericht vorgelegt, einschließlich zweier Zeichnungen und eines Kostenanschlages. Man hatte damals (1855) geplant, im Rathaus neben den dafür üblichen Räumen, auch das Gefängnis und verschiedene Wohnungen für Beamte einzurichten, und war zu dem Schluß gekommen, daß dies nur in einem neuen Gebäude zu verwirklichen sei, ein Plan, der dann allerdings fallengelassen wurde. Die Folge war, daß das alte Rathaus, das dringend einer Restaurierung bedurft hätte, weiter verfiel.

Lohmeyer kam nun in seiner Auswertung des Möllner Gutachtens unter Zurhilfenahme eigener, detaillierter Bauuntersuchungen zu dem Schluß, daß es am sinnvollsten sei, den alten, in seinen Ausmaßen noch erhaltenen Ratssaal in kleinere Einheiten für ein Sitzungszimmer, ein Archiv, ein Arbeitszimmer für einen Sekretär, ein Kämmerzimmer und ein Wartezimmer aufzuteilen. Die bis dahin genutzten Räume der Rathausverwaltung befanden sich im Nordostflügel. Hier war auch der einzige beheizbare Raum im oberen Geschoß. Den Plan der Möllner, an der Schauseite des Rathauses "ein Aufbau in mittelalterlichem Style" für die Aufnahme von

Musikern zu errichten, konnte Lohmeyer mit dem Hinweis, für die Musiker könne auch in einem Giebel ein Platz gefunden werden (unter gleichzeitigem Hinweis auf die hohen Kosten), abgewandt werden. Die Möllner Entwürfe dazu sind nicht erhalten.

Hatte der Möllner Magistrat in seinem Gutachten noch geplant, die noch mittelalterliche Balkendecke zwischen Erd- und Obergeschoß zu erhalten und mit einem Pfeiler im Keller abzustützen, ergaben die Untersuchungen Lohmeyers, daß "ein solches Hinhalten des gegen 400 Jahre alten Gebäudes auch nur für die allernächste Zeit nicht von Erfolg" hätte sein können. Zudem waren die Balken so geschädigt, daß für Lohmeyer auch ein Anschärfen und Anblatten der Balkenköpfe nicht mehr infrage kam. Sämtliche Außenwände waren in baulich gutem Zustand, so daß die Einziehung einer neuen Decke keinerlei Probleme ergab. Hierfür schlug er allerdings eine Schmiedeeisenkonstruktion vor, ausgeführt in einer Konstruktion aus hochkant stehenden Doppel-T-Trägern mit gemauerten, sogenannten Preußischen Kappen, wie sie heute noch im westlichen Erdgeschoßbereich vorhanden sind. Der Vorteil war ein geringerer und damit kostengünstigerer Eingriff in das massive Außenmauerwerk und eine höhere Feuerfestigkeit. Für die Zeit des Umbaus sollte der Kellerwirt in den hinteren Flügel umziehen. Lohmeyer empfahl, von einer Ausschreibung abzusehen, da es eine Arbeit sei, die "sich durchaus nicht genau vorschreiben läßt, bevor alles vollständig auf und abgebrochen ist." Jeder einzelne Baumaßnahme müsse "mit den betreffenden Handwerkern accordiert werden". Nachdem sich die Vorbereitungen noch einige Zeit hinzogen, wurde im Mai 1867 ein Kostenanschlag aufgestellt. Die Bauarbeiten, die weitestgehend nach den Lohmeyer'schen ausgeführt wurden, zogen sich noch bis 1869 hin (Akte Mölln, Städtische Gebäude, Reparaturen 1866-1871, LAS 210/3801). Es war allerdings nicht mehr feststellbar, ob die noch 1986 vorhandene Einteilung des Ratssaales, dessen größter Raum nach 1906 wiederum zweifach unterteilt wurde, noch aus der Lohmeyerschen Zeit stammte. Vermutlich ist die Einteilung im Inneren bereits weitgehend mit den Umbauten um 1901 erneuert worden. Alle Wände waren Fachwerkleichtbauwände geringer Stärke. Die schlichten Wandpaneele sprechen eher für die Zeit der Jahrhundertwende. In den folgenden Jahren änderte sich die Umgebung des Rathauses und die Ostseite des Marktes mit der Errichtung eines Spritzenhauses der Freiwilligen Feuerwehr, die 1874 gegründet worden war. Das langgestreckte Haus - 1934 abgebrochen - - schmiegte sich an die südliche Stützwand des Kirchenhügels an, ersetzte dort einen mächtigen, in der Tiefe dreiachsigen Barockbau mit Mansarddach. Vermutlich in diesem Zusammenhang wurde die Treppe zur Ratslaube verlegt, die sich vorher weiter östlich befunden hatte, so daß von einem Absatz ein kleines Plateau vor der

Ratslaube zu erreichen gewesen war. Nun wurde die Treppe direkt an die Laube herangeführt, wo sie noch heute liegt. Eine kleine Strebemauer an der Ratslaube muß bereits im 18. oder frühen 19. Jahrhundert angefügt worden sein, da sie bereits auf den ältesten Ansichten vorhanden ist.

Mit der Erneuerung des Ostgiebels beginnen eine ganze Reihe von Um- und Ausbauten, Sanierungen und Restaurierungen des alten Rathauses, die sich bis 1910 hinziehen sollten. Einen genauen, wenn auch nicht sehr detaillierten Überblick über die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts durchgeführten Maßnahmen verdanken wir zwei Protokollen und Stellungnahmen des ostpreußischen Provinzialkonservators Dethlefsen vom 9. Juni 1902 und des Provinzialkonservators Haupt vom 28. August 1901, die beide auf eine gemeinsame Besichtigung des Rathauses am 28. August 1901 zurückgehen (beide im Möllner Stadtarchiv, Nr. 4884), wobei Haupt sich mehr auf die Darstellung der noch notwendigen Maßnahmen beschränkt, während Dethlefsen mehr oder weniger ausführlich die bis dahin bekannten Fakten über Veränderungen zusammenstellt.

Die erste Maßnahme war die Erneuerung des zur Kirche gewandten Ostgiebels in den Jahren 1882/83. Im Erdgeschoßbereich (also auf Höhe des Ratssaales) wurde die Außenwand halbesteinstark, also etwa 15 cm, in der gesamten Fläche abgestemmt und mit einem Maschinenziegel gleichen Formats aber dunklerer Farbe verblendet. Der Grund dieser Maßnahme ist nicht bekannt, vermutlich war diese Seite des Rathauses stark verwittert, die Steine ausgefroren. Im Inneren schuf man an dieser Seite zwei Kammern, eine für den Ratsboten, eine andere für eine Toilette. Beide Räume erhielten ein schmales Fenster mit flachem Stichbogensturz. Während das nördliche Fenster in eine im Inneren vorhandene Wandnische eingebrochen wurde, ersetzte das südliche Fenster das Hauptportal der Kirche, das innen und außen vollständig vermauert wurde, so daß bereits Dethlefsen und Haupt 1901 den Befund nicht mehr sehen konnten. Bei den neuesten Sanierungen wurde der Bereich wieder geöffnet. Dabei zeigte sich, daß von der Laibung des Stufenportals, die aus zwei Birnstabrippen drei Fasen bestand, die äußere Schicht einer umlaufenden Fase mit dem übrigen Mauerwerk abgeschlagen und mit der Verblendung vermauert worden war, während im Inneren das Spitzbogenportal lediglich vermauert und verputzt wurde, so daß bisher davon ausgegangen werden mußte, daß die Sanierung des Ostgiebels dieses Portal restlos beseitigt hätte. Bereits Dethlefsen hatte 1902 gefordert, dieses Portal "auch im Interesse der Denkmalspflege" zu rekonstruieren und es seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zuzuführen, wenigstens aber als

einstein tiefe Blende zu kennzeichnen. Umso überraschender war es, daß das Kirchenportal mit Ausnahme der äußeren Fase vollständig vorhanden war.

Gleichzeitig mit den Maßnahmen an der Wand wurden große Teile des Stufengiebels erneuert, hauptsächlich der oberer Bereich. Sorgfältig wurden die Spitzbogenblenden mit neuen Steinen unter Beibehaltung des Wechsels von glasierten und unglasierten Ziegeln beibehalten. Bei günstigem Lichteinfall sind die erneuerten Ziegel mit ihrer glatteren Oberfläche heute noch abzulesen.

Mit Erneuerung des Stufengiebels wurde vermutlich auch das gesamte Dach neu gedeckt, wobei die mittelalterliche Dachstuhlkonstruktion vollständig erhalten blieb. Auf der Marktseite wurde die Südwand um etwa einen Meter erhöht. Der so entstandene Drempeel bedingte die Konstruktion von Aufschieblingen auf den Dachsparren, die der Dachfläche die mittelalterliche Steilheit nahm. Die alte, ursprüngliche Mauerkrone ist heute noch ablesbar an einer Lage glasierter Ziegel. Eine Untersuchung im Jahre 1901 hatte bereits ergeben, daß über den Obergeschoßfenstern - wie vermutet worden war - kein Maßwerkfries vorhanden gewesen war, wie er noch heute die Geschosse in der Südwand teilt. Im Norden war er ebenfalls vorhanden, wie ein Aquarell im Lübecker Annenmuseum aus dem Jahre 1855 belegt, wurde hier aber bereits wenig später, wohl mit den Umbauten 1894 entfernt. An den Giebelseiten sitzt der Maßwerkfries ein Geschoß höher als Zierband unter den Giebelwänden, im Westen allerdings nur im südlichen Bereich, da hier im Norden ein Anbau bestand. Die Nordwand wurde nicht um einen Drempeel erhöht.

Der größte Eingriff in die innere Raumstruktur des Rathauses erfolgte mit Aufgabe und Abbruch des Durchganges vom Markt zum Ziegenmarkt im Jahre 1894, dessen Ostwand jedoch als Zwischenwand bis heute erhalten blieb. Auf der Marktseite wurde das Außenmauerwerk durch eine Verblendung vollständig erneuert, so daß der Spitzbogen der Durchfahrt bereits im Dezember 1895 (Brief des Regierungspräsidenten Zimmermann an Provinzialkonservator Haupt vom 27. Dez. 1895, Akte Landesamt für Denkmalpflege) nicht mehr ablesbar war. Im Inneren kamen bei den Sanierungen Reste des Bogens wieder zum Vorschein, allerdings teilweise erneuert (eine spätere Reparatur), gestört und durchbrochen von einem später eingefügten Fenster. An der Nordseite hat sich der Bogen auch an der Außenseite sichtbar erhalten und markiert hier heute sehr deutlich, um wieviel der hintere Hof zum Ziegenmarkt heute tiefer liegt als vor 1894. Bei den Untersuchungen konnten im Keller im Bereich der ehemaligen Durchfahrt, dessen Ostwand vollständig erhalten blieb, die oberen Schichten des Feldsteinfundamentes gefunden werden, so daß das Gefälle

der Durchfahrt nachvollziehbar wurde. Nach Entfernen der Betonkonstruktion des vermutlich in den 1890er Jahren eingebauten Tresorraumes der Sparkasse (die Armierung bestand aus einem engen Netz von Eisenbahnschienen) war auch die innere Bogenführung klar ablesbar und ist heute erhalten und sichtbar. Nach Abbruch der Bogendurchfahrt wurden die Zwickel der erhaltenen Ostwand der vermutlich ursprünglich gewölbten Durchfahrt mit senkrecht stehenden Ziegeln beigeflickt.

Bei der Neugestaltung der südlichen Marktseite wurde gleichzeitig der Eingang der Sparkasse verlegt. Hatte er sich bisher in der dritten Achse von Westen befunden, an der Stelle, an der sich ursprünglich der Eingang zum westlichen Erdgeschoßbereich befand, wurde er nun um eine Achse nach Westen verschoben. Zu diesem Zwecke wurde der alte Kellerabgang, der mit seinem bretterbedecktem Kellerhals weit in die Marktfläche hineinragte, ebenfalls verlegt, nun in die dritte Achse. Die beiden Zugänge wurden getauscht. Der Kellerabgang erhielt schlichte Wangen mit kleinen, plattenbedeckten Pfeilern. Der Grund dafür ist nicht ganz klar, doch dürfte die Organisation und eine neue Raumaufteilung im Bereich der Sparkassenräume den Ausschlag dazu gegeben haben. Neuer Sparkassenzugang und Kellerzugang erhielten beide einen Segmentbogensturz, wie er auch an den übrigen Fenstern des Erdgeschosses damals vorhanden war, während das repräsentative Obergeschoß abgefaste Fensterkanten besaß. Zu diesem Zeitpunkt waren nur noch die Fenster in der ersten und vierten Achse des Erdgeschosses weitgehend original. In der fünften Achse hatte sich der erkerartige Anbau der Gerichtsstube befunden, daneben, in der sechsten, der Zugang zu diesem, dem östlichen Teil des Erdgeschosses, dessen Einbruch (Erweiterung einer Nische zur Türe) zeitlich nicht feststellbar war.

In der Ebene des Ratsaales wurde in der Nordwand ein größeres, dreiteiliges Fenster eingebrochen, während das gleiche Fenster daneben, das westliche, erst mit dem Abbau von 1910 ergänzt wurde. Mit den Änderungen im Inneren wurde am Außenbau, dort wo heute der Flügelanbau von 1909/10 steht, ein kleiner Anbau errichtet, wohl für Toiletten. Zu diesem Zweck wurde eine zweite Strebemauer entfernt, deren Abdruck sich noch deutlich auf Fotos dieser Zeit an der Außenwand erkennen läßt. Eventuell ist diese Mauer aber auch schon mit den Umbauten um 1882 oder sogar noch eher entfernt worden.

Eine weitere größere Baumaßnahme war die vollständige Erneuerung des Südwestgiebels im Jahre 1897. Bereits 1885 war die Baufälligkeit festgestellt worden. Allerdings hatte man damals noch gehofft, die "aus der Zeit seines Aufbaues stammenden Theile unverändert" lassen zu können, was sich aber in der Folgezeit als illusorisch

risch herausstellte, da sämtliche Ziegel vollständig verwittert waren. Der Giebel war nicht regelmäßig durchfenstert. So fehlte in der unteren Reihe ein Fensterpaar, war offenbar dort auch nie vorhanden. Vermutlich hängt die geschlossene Wandfläche in diesem Bereich mit einer Ofenanlage im Ratssaal zusammen, deren Abzug hier in der Wand verlief, analog der Schornsteinführung auf der Nordostgiebelseite. Ein dementsprechender Befund war allerdings nicht nachweisbar. Das nördliche Fensterpaar der unteren Reihe war schlichter als die übrigen, bedingt durch die Überschneidung des Daches des im Südwesten anschließenden Baues, der demnach vermutlich bereits im 14. Jahrhundert einen Vorgänger gehabt haben muß, der zusammen mit dem Rathaus entstanden wäre. Die Fensterpfosten des doppelten Lanzettfensters sind - wie auf einem Foto von 1897 zu beobachten - aus einfachen Ziegeln und nicht, wie sonst in den Giebeln, mit einem Rundstabprofil mit vorgefaster Rücklage gebildet. Der oberer Giebelbereich schien bereits im 16. Jahrhundert erneuert worden zu sein. Bei der Sanierung wurde der Giebel vollständig abgenommen und erneuert, das Mauerwerk in den unteren Geschossen sorgfältig restauriert. Im gesamten Bereich der Südwestgiebelwand sind heute nur noch wenige Stellen originalen Mauerwerks nachweisbar (Zeichnung des Giebels von Dethlefsen im Landesamt für Denkmalpflege, Planarchiv). Der Maßwerkfries, der bis dahin nur bis zur Hälfte der Giebelwand gereicht hatte, wurde nun auf voller Breite durchgezogen. Ein damals gewünschter Einbruch eines weiteren Fensters wurde durchgeführt; es handelt sich dabei um das nördliche der beiden Fenster auf der Westseite des Ratssaales.

Die Erneuerungen und Sanierung am Rathaus während des Sommers 1901 waren mehr optischer Art. Das Rathaus wurde durchgehend "gotisiert", wenn auch hauptsächlich im Detail von Fenster, Türen, Bögen und Zierrat. Es sollte ein Eingriff werden, der das äußere Erscheinungsbild des Rathauses bis heute entscheidend prägt.

Die größte Veränderung betraf die Ratslaube von 1475. War sie bis dahin recht schlicht gewesen, wurde sie nun repräsentativ umgestaltet. Im Inneren beließ man es bei den Gewölbe, deren Tünche allerdings entfernt wurde, wobei man auf die Erhaltung der alten Malerei in den Gewölbefeldern achtete (Bericht von Dethlefsen von 1902, Mölln, Stadtarchiv Nr. 4884), die heute nicht mehr zu erkennen ist. Die Rippen und Gurte wurden nun steinsichtig. Fehlende oder schadhafte Ziegel in den Rippen und Gewänden wurden ausgetauscht. Die beiden Brüstungen, die bis 1901 aus schlichten Brüstungsmauern bestanden, wurden jetzt zu aufwendigen, dreifach durchbrochenen Mauern mit dachförmiger Abdeckung aus glasierten Ziegeln umgestaltet, im oberen Bereich zierlicher als sie waren. In dem zum Markt gerichteten

Giebel wurden die oberen Stufungen vollständig erneuert, die kleine Fensteröffnung in der spitzbogigen Blende erhielt eine steile Sohlbank, die breite Öffnung zur Ratslaube, die mit einem Segmentbogen überfangen war, erhielt nun einen aufwendigen Rundbogen mit gefasten Ecken, ihre Gewände wurden weitgehend erneuert. An der Südwestecke der Laube wurde eine neue Strebemauer angefügt, dessen als unpassend empfundene wechselnde Schichtenneigung sofort Kritik hervorrief. Desweiteren wurde das Dach neu gedeckt, der Dachüberhang etwas heruntergezogen.

Ferner wurde 1901 auf der gesamten Marktseite der Sockelbereich von einem Putz befreit, der hier die verschiedenen Baunähte der mehrfach verschobenen Türöffnungen verdeckte. Der Sockel wurde in Ziegelmauerwerk einheitlich erneuert, wobei hier ursprünglich vielleicht sogar einzelne Feldsteine der Fundamentoberkante unter dem Putz sichtbar gewesen waren. Sämtliche Öffnungen des Erdgeschosses mit Ausnahme der neuen Türe zur Sparkasse erhielten ein neues Gewände im Bereich der oberen Segmentbögen. Die steinstarken Bögen wurden entfernt und durch Fasansteine in regelmäßigem Mauerverband ersetzt, wobei die Fasse auch seitlich herabgezogen wurde. Bei der Besichtigung durch den Provinzialkonservator am 28. August 1901 wurden diese Ausbesserungen insofern bemängelt, als daß die neu eingefügten Fasansteine als sehr störend in Bezug auf ihre Oberfläche wirkten. Man hatte die rechtwinkligen Ecken der alten Mauerkanten durch Abschlagen beseitigt und die Flächen unter Zurhilfenahme von mit Ziegelmehl vermischem Zement glatt geschmiergelt. Dadurch war die Brandnarbe der Ziegel empfindlich gestört worden, eine rasche Verwitterung wäre die Folge gewesen. Haupt empfahl daher, für eine Oberflächenbehandlung eine "Essigbeize mit Eisen- und Kupferoxyd oder anderen nicht deckenden Stoffen" zu nehmen (Bericht Haupts vom 28.8.1901). Am heutigen Bestand kann diese nachträgliche Behandlung der Eckfasen noch abgelesen werden. Als Vorbild dieser neuen Fenstergestaltung dienten die originalen Fenster des Obergeschosses beziehungsweise die Fenster des Nordostanbaues aus dem 16. Jahrhundert. Dethlefsen vermutete, daß im Bereich des Obergeschosses die Eckfasen auch erst eine spätere Zutat bei Einbau neuerer Fenster gewesen sei. Am Bau selbst läßt sich dafür aber bisher kein Beleg finden, da die originalen Innenkanten denselben Befund zeigen. Dethlefsen bemängelte in seinem Bericht über die Sanierungen ferner vor allem, daß die Abfassung im Erdgeschoßbereich nicht nur ein der Nutzung des Erdgeschosses (als untergeordnete Räume) fremdes Element sei, sondern daß diese Schmuckform auch an solchen Fenstern angewandt worden sei, die neuere Einbrüche seien (Bericht vom 9.6.1902). Das gleiche Argument führte er in Bezug auf die jetzt dreilagigen Sohlbänke der Erdgeschoßfenster an, die sich jetzt

an den Abschrägungen unterhalb der durchbrochenen Brüstung an der Ratslaube orientierten, und kurze, steile Sohlbänke ersetzen.

Eine weitere Maßnahme betraf den Zugang zum Ratskeller, der völlig neu gestaltet wurde. War bisher nur eine schlichte Treppe zu dem mit einem Segmentbogen überfangenen, neuen Zugang vorhanden, wurde auch diese Tür jetzt spitzbogig mit gefaster, mehrfach gestufter Laibung umgestaltet. Die seitlichen Brüstungen wurden aufwendig mit vierfach durchbrochenen Wänden und sattelförmigem Ziegelabschluß gestaltet, die Ecken mit kleinen gotisierenden Fialen betont. Dethlefsen bemängelte hier in seinem Bericht vor allem, daß die Fialspitzen mit einem Kranzgesims nach Vorbild der Fialen an der Wismarer Marienkirche und nicht ohne diese Randbetonung, wie er sie an der Georgenkirche in Wismar gesehen hatte, gestaltet worden waren (Akte Möllner Stadtarchiv Nr. 4884, S. 33). Im August 1929 wurden diese Eckpfeiler durch einen Lastwagen umgefahren und die Reste zunächst durch eine Holzkonstruktion ummantelt (Bericht des Regierungsbaumeisters Oberdieck vom 13.9.1929, Akte Landesamt für Denkmalpflege Kiel).

Besonders ausführlich setzte sich der ostpreußische Konservator Dethlefsen in seinem Gutachten mit dem Zustand des Nordostflügels des 16. Jahrhunderts auseinander, der bis zu diesem Zeitpunkt bis auf Ausbauten im Inneren weitgehend in seinem alten Zustand erhalten geblieben war. Vom Nordgiebel waren die oberen Bereiche 1901 stark verwittert und bedurften einer Erneuerung, wobei vorgeschlagen wurde, den bestehenden Verband im Maßstab 1:50 genau aufzumessen ("mit der richtigen Schichtenteilung") und in Fotos genau zu dokumentieren ("korrekte Wiedergabe des Vorhandenen, keine schönen Bilder") sowie die für die Wiederherstellung benötigten Lehrbögen für die Fensterstürze an den noch bestehenden anzupassen. Der untere Bereich des Mauerwerks war noch weitgehend intakt, jedoch sollte darauf geachtet werden, daß die hölzernen Fensterstürze auch als solche sichtbar bleiben sollten. Maßstab für die wiederherzustellenden Fenster sollten die des Erdgeschoßbereiches sein, an die Stelle der Sprossenteilung sollte eine Bleiverglung treten. Das Portal mit dem Taustabprofil bedurfte lediglich einer sorgfältigen Reinigung mit weichem Wasser und weicher Bürste. Ein besonderes Anliegen war die Dachkonstruktion. Hier hatte sich das alte Satteldach erhalten, die Lage von Dachgauben waren noch in der Konstruktion des Dachstuhls ablesbar, wenn sie auch bereits durch eiserne Dachluken ersetzt waren. Allerdings erachtete Dethlefsen es als dringend notwendig, den First des Satteldaches bis an das Dach des Hauptbaues heranzuführen, um den immer wieder zu Undichtigkeit Anlaß gebenden Wassersack zwischen den Dächern zu entfernen. Für den First empfahl der Konser-

vator Palmettenziegel, wie sie zu diesem Zeitpunkt (1899) in Wismar an verschiedenen Bauten angeblich noch zu sehen waren. Hier bleibt etwas unklar, was gemeint ist, die angeführten Zeichnungen sind - wie viele andere auch - nicht erhalten.

Bereits 1905 waren die nächsten Umbauten für das Rathaus in Planung. Die Sparkasse wünschte einen Windfang vor dem Haupteingang, dessen Verlegung ins Innere aufgrund der umfangreichen Baumaßnahmen - etwa das Durchbrechen der Kellergewölbe, da das Erdgeschoß wenige Stufen höher liegt als das Marktniveau - zunächst auch wegen der hohen Kosten unausgeführt blieb. Der Gutachter empfahl einen vorgebauten Windfang (Gutachten Dethlefsen vom 8.7.1905, Mölln, Stadtarchiv, Nr. 4884).

Die Stadt Mölln war indes entschlossen, die Gelegenheit einer möglichen Errichtung eines Windfanges zu einem grundsätzlichen Umbau des Rathauses zu nutzen und beauftragte den Bardowieker Architekten Wilhelm Matthies mit den ersten Planungen. In einem ausführlichen Schreiben an den Provinzialkonservator Haupt erläuterte Bürgermeister Oetken die Planungen ausführlich (Brief vom 24.10.1906; ein ähnliches Schreiben an den Regierungspräsidenten in Schleswig vom 26.11.1906). Danach war die wichtigste Neuerung ein Anbau im Nordwesten des Rathauses, der vor allem den gesteigerten Raumbedürfnissen der Sparkasse entgegenkommen sollte. Im Erdgeschoß war hier ein Sitzungszimmer und Toiletten vorgesehen, im Obergeschoß ein Raum für die Registratur der Verwaltung. Hier sollte der Zugang über eine angehängte hölzerne Galerie erfolgen, die zunächst in einem kleinen Vorraum mündete. Der Wellblechanbau am Nordostflügel, auf der Kirchenseite, sollte entfallen, bzw. durch einen Stall ersetzt werden. Den Vorschlag Dethlefsens aufgreifend wurde ferner vorgeschlagen, das Satteldach des Nordostflügels mit dem des Haupthauses zu verbinden (Anmerkung von Haupt am Rande des Briefes: "Unterbleibt besser"). Im Inneren waren auch verschiedene Änderungen vorgesehen. So sollte die Polizeidienstwohnung im östlichen Erdgeschoßbereich zu drei Gefängniszellen mit dazwischenliegendem Treppenhaus ausgebaut werden; die ehemalige Gerichtsstube zum Markt hin war als Raum für Obdachlose vorgesehen. Im Anbau wäre die Treppe im Bereich des Obergeschosses zugunsten eines größeren Vorzimmers für den Sitzungssaal (heutiges Bürgermeisterzimmer) entfallen. Der Zugang vom Haupthaus war durch einen neu zu schaffenden Gang geplant, der zur Kirchenseite ein Raum für einen Ratsboten und für ein "Pissoir" ließ. In den Zeichnungen Matthies ist jetzt auch bereits ein Windfang für den Hauptzugang der Sparkasse eingezeichnet, allerdings noch mit dem Eingang in der westlichsten Achse. Von Dethlefsens Alternative, den Eingang auf die Westseite zu legen, so daß sich das Portal in der Achse der Marktstraße befunden hätte, wurde abgesehen.

Haupt nahm den Bericht zur Kenntnis, an dem er "erfreulicherweise zu wenigen Bemerkungen Anlaß" sah (Brief Haupts vom 9.11.1906). Sorgen bereitete ihm allerdings der erneut vorgetragene Wunsch nach Erweiterung des Daches des nordöstlichen Flügels, da, "wenn erst am alten Flügel gesäget wird, wenig von ihm stehenbleiben" würde. Wichtig war ihm ferner, daß der rundbogige Durchgang vom Haupthaus zum Flügel in der Obergeschoßebene erhalten blieb (was dann bedauerlicherweise nicht geschah). In Mölln fand am 30. Januar 1907 eine erneute Verhandlung statt, wobei unter anderem festgelegt wurde, daß das Satteldach des Nordostflügels - gegen die Meinung des Denkmalpflegers - künftig in das Haupthaus einschneiden solle, daß der östliche Anbau (Stall) wegfallen solle, daß die spitzbogige Durchfahrt nicht wieder angedeutet werden solle (was Haupt erneut vorgeschlagen hatte), daß der Windfang wie geplant ausgeführt werden solle, aber nicht in den Maßwerkfries einschneiden dürfe, und daß der obere Maßwerkfries auf der Marktseite wiederhergestellt werden solle (nicht ausgeführt). Regierungsrat Blunck hatte im Januar 1908 seine Verbesserungsvorschläge eingereicht. Hier sind vor allem zwei Vorschläge zu nennen. Zum einen sollte der neue Anbau im Nordwesten parallele Außenwände erhalten, wobei die von Matthies etwas unglücklich eingefügte hölzerne Galerie als Verbindung im Obergeschoß wegfiel. Zum anderen war der Windfang nun flacher, dafür aber in voller Breite der ersten beiden Achsen vorgesehen. Als Anregung schlug Blunck ferner vor, die Fenster mit je einem geraden Sturz zu erneuern und das so entstehende Bogenfeld zu putzen (nicht ausgeführt, Brief vom 16.1.1908 an den Bürgermeister). Am 18. Juni 1908 beschlossen die städtischen Gremien, den Entwurf von Matthies mit den Blunck'schen Änderungsvorschlägen zu verwirklichen. Für den Baubeginn war der Herbst 1909 vorgesehen. Die Pläne für den endgültigen Umbau lieferte der Architekt im Juli 1910. Ziegellieferant für den Anbau waren die Adendorfer Ziegelwerke in Lüneburg (Angebot vom 20.8.1909).

Im Januar 1911 war der Um- und Ausbau abgeschlossen (Bericht des Magistrats vom 30.1.1911). Das Rathaus hatte im Nordwesten, an einer Stelle, an der immer kleinere Anbauten gestanden hatten, einen zweiten Rückflügel erhalten. Der Hofbereich zwischen den beiden Flügeln wurde weiter abgesenkt und mit einer Mauer umschlossen. Den Plan, an die Mauer in der Nordwestecke zunächst einen Pavillon zu setzen, war fallengelassen worden. Mit dem Anbau wurde auch der Fensterbereich zwischen den Flügeln neu gestaltet. Im Erdgeschoß wurde ein in der Nordwand des Hauptbaues zwischen dem Tresor und dem Anbau ein Fenster eingefügt bzw. ausgebaut. Im Obergeschoß war bereits wenige Jahre vorher ein dreigeteiltes Fenster

über der sich noch andeutenden spitzbogigen Durchfahrt eingebaut worden. Hier wurde nun daneben ein gleiches, zweites hinzugefügt. An der Ostwand wurde ein weiteres, drittes kleines Fenster eingebrochen. Hatte man für das nördliche eine mittelalterliche Nische erweitern können und für das südliche den Bereich des ehemaligen Kirchenportals verwenden können, erfolgte hier nun ein massiver Eingriff in die alte Außenwand. Die beiden nördlichen Fenster sind heute wieder vermauert.

Eine größere Maßnahme der Jahre 1910/11 war hingegen der Umbau des Nordostflügels aus dem 16. Jahrhundert, genehmigt durch den Regierungspräsidenten in Schleswig mit Schreiben vom 11. April 1911. Der Nordgiebel wurde im Bereich der oberen zwei Stufen fast vollständig neu aufgemauert. In der mittleren Blendnischenreihe wurde das mittlere Fenster wieder geöffnet, ebenso im Obergeschoß (Sitzungszimmer) das östliche Fenster. Der Zugang durch das Taustabportal wurde geschlossen und durch ein Fenster ersetzt, heute wieder Portal. Auf die Wiederherstellung der ursprünglich größeren Fenster westliche daneben wurde allerdings verzichtet. Im Inneren war dafür im Erdgeschoß ein Durchgang durch die Nordwand des Hauptbaues eingebrochen worden, der die alte Nischengliederung zerstörte. Entgegen den Ratschlägen der Denkmalpfleger entfernte man nun auch das gesamte Dach und veränderte bei dieser Gelegenheit den westlichen Traufbereich. Die vier Fenster des Obergeschosses hatten hier ursprünglich gerade Holzstürze besessen, die nun segmentbogenartig mit Eckfasen umgestaltet wurden. Dazu mußte der Drempelbereich um etwa einen halben Meter erhöht werden. Ein um die zwischen den Fenstern bestehenden Mauerpfeilern herumlaufendes, kleines Gesims wurde aufgegeben. Durch die Absenkung des Hofes war es zudem notwendig geworden, die Westwand im Bereich der Fundamentoberkante zu verstärken. Der Bereich wurde mit flachen Granitquadern verblendet. Die zur Kirche gerichtete Ostwand des Flügels wurde vollständig erneuert, der Kellerbereich ausgebaut. Die Fenster des Erdgeschosses wurden in ihrer Lage rekonstruiert, im Keller drei neue Fenster hinzugefügt (heute wieder vermauert). Der Dachstuhl wurde nun, wie mehrfach geplant, bis an das mittelalterliche Dach des Haupthauses herangezogen, an der Stelle des alten Südgiebels, der völlig schmucklos gewesen war, ein Schornstein eingefügt, der an der alten Trennwand der beiden Gebäudeteile auf der Nordseite hochlief.

Ein weiterer massiver Eingriff in die Originalsubstanz erfolgte direkt nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Verwaltung einen Ausbau des Rathauses wünschte. Vor allem der Zustrom zahlreicher Flüchtlinge hatte die Raumbedürfnisse der Verwaltung stark anwachsen lassen. Bereits am 13. Oktober 1945 beauftragte der Möllner Bürgermeister Rudolf Michelsen den Architekten Hanns Engelhardt mit den ersten Planun-

gen. Gewünscht waren Räume für Bibliothek und Stadtarchiv, dazu ein Saal, denn der alte Ratssaal war seit hundert Jahren verbaut und in kleinere Raumeinheiten aufgeteilt. Dabei war der größte Raum noch der parallel zum Markt liegende Sitzungssaal, der bei den nun anstehenden Bauten in drei Räume unterteilt werden sollte. Engelhardt schuf in den Jahren 1946-48 im Bereich des mittelalterlichen Dachstuhls einen neuen Ratssaal mit einer die ganze Breite überspannenden flachen Holztonne aus Kiefer. Auf diese Weise konnte ein Saal von 15 Metern Länge, einer Breite von acht Metern und einer Höhe von fünf Metern eingebaute werden, wobei die Seitenwände immerhin noch 2.75 Meter betragen. Für die aufwendig gestalteten Paneele, Türen, Fenster und Möbel wurde Eichenholz verwendet, deren Schitzarbeiten 1947 der Bildhauer Karl Heinz Goedtker übernahm. Die Beleuchtung des Saales erfolgte durch die nun zu Fenstern geöffnete Reihe von Spitzbogenblenden im Westgiebel. Zum neuen Ratssaal führte nun eine repräsentative Treppe vom Eingang durch die Ratslaube nach oben. Sie wurde 1989 entfernt.

Der Preis für diese Lösung war die weitgehende Vernichtung des originalen Dachstuhls aus dem Jahre 1373 im unteren Bereich, dessen Datierung in die Erbauungszeit des Rathauses sich dendrochronologisch bestätigen ließ. Die ursprüngliche Konstruktion bestand aus einem steilen Sparrendach mit drei Kehlbalkenlagen und einer steilen Diagonalverstrebung, einer Schere, die unterhalb des Hahnenbalkens ansetzte und auf dem unteren Kehlbalken aufsaß, dort mit zwei Stuhlsäulen abgestützt wurde. Mit dem Einbau des Ratssaales wurde der untere Kehlbalken vollständig entfernt und die Scherbalken flacher gelegt, so daß sie sich nun zwischen mittlerem und oberem Kehlbalken kreuzten und schräg auf die Sparren zuliefen.

Die Sanierung der Jahre 1986-91 räumte radikal mit der in den letzten hundert Jahren immer wieder veränderten, den jeweiligen Nutzungswünschen entsprechend eingebauten Raumaufteilungen im Inneren des Rathauses auf. Erhalten blieb im Inneren lediglich der große Ratssaal von 1948 und sein Vorraum mit den Ausmalungen der Eulenspiegellegende der Jahre nach 1952. Alle anderen Zwischenwände wurden in allen Etagen entfernt. Im Erdgeschoß des Hauptbaues blieb so nur die ursprüngliche Ostwand des Durchganges als Trennwand erhalten; die Spitzbögen der ehemaligen Durchfahrt sind nun im Inneren als Befund ablesbar. Der östliche Bereich behielt seine Decke aus Preußischen Kappen, ergänzt dort, wo der große Tresorraum entfernt worden war, abgestützt durch einen Stahlunterzug auf einer Säule. Im oberen Geschoß wurde alle Trennwände einschließlich der großen Treppe entfernt, so daß der Raumeindruck des mittelalterlichen Ratssaals wieder erlebbar wurde. Hier wurde der im Ansatz erhaltene Unterzug aus Holz in Stahl er-

gänzt, wie auch die vier neuen, freistehenden Stahlstützen sich an der ursprünglichen Abstützung des weitgespannten Raumes orientieren. Im Nordostflügel wurden sämtliche Decken und Wände entfernt; lediglich die Südwand des alten Sitzungs- oder Bürgermeisterzimmers blieb erhalten. Eine neue Treppe und der Einbau eines Fahrstuhls haben die Raumstruktur im Übrigen hier völlig verändert. Gleiches gilt für den Flügel von 1910, dessen Decken und Wände ebenfalls entfernt wurden. Hier wurde ebenfalls ein Treppenhaus eingebaut. Prinzip der gesamten Sanierung war es, den Außenbau völlig unangetastet zu lassen, was unter anderem zur Folge hatte, daß nun in dem wiederhergestellten Raum des mittelalterlichen Ratssaales Fenster des 19. Jahrhunderts und der Umbauzeit von 1910/11 sitzen. Der einzige Eingriff in den Außenbau erfolgte auf der der Kirche zugewandten Seite mit fensterartiger Öffnung des wiederentdeckten mittelalterlichen, spitzbogigen Kirchenportals, eine alte Forderung aller Sanierer seit hundert Jahren. Die drei 1882/83 und 1910 nachträglich in die Wand eingebrochenen schmalen Fenster sowie die Kellerfenster in diesem Bereich wurden vermauert, als Befund jedoch sichtbar gelassen. Optisch ist die alte Beziehung zwischen Ratssaal und Kirche nun wieder erlebbar.

Der Ursprungsbau - Die Ergebnisse der Bauuntersuchung

Der Keller

Einer der beiden Keller war in der Nordostecke angelegt worden, ein kleiner, halbtonnengewölbter Raum mit einem Außenzugang über wenige Stufen von der Kirchenseite her. Der Kellerhals wird nur wenig vor die Ostfassade geragt haben und mit einer Verbretterung abgedeckt gewesen sein. Im Inneren wurde zu einem nicht bekannten Zeitpunkt in einer in der Südwand befindlichen Nische ein weiterer Zugang geschaffen, dessen kleine Treppe bei den jüngsten Sanierungen zugeschüttet und vermauert wurde. Die Wände des Kellers sitzen bereits auf den mächtigen Feldsteinpackungen des Fundaments, zumindest an der Nordwand. Im Inneren des Erdgeschosses bewirkte der Keller eine geringe Stufung des Bodenniveaus - die hinteren Räume lagen etwa zwei Stufen höher -, das heute allerdings durch die Höherlegung des Bodens im marktseitigen Bereich ausgeglichen ist. Ob dieser Keller bereits im 14. Jahrhundert bestand, muß bezweifelt werden. Vor allem die Wandbefunde im Erdgeschoß in diesem Bereich lassen den Schluß zu, daß es sich um einen nachträglichen Einbau handelt, der dann die noch in der Beschreibung von 1758 erwähnten, höher liegenden Räume des Erdgeschosses bedingte. Da das Niveau des Flügelanbaues des 16. Jahrhunderts im Erdgeschoß dem des erhöhten

Kellerscheitels entspricht, entstand dieser Raum vermutlich mit den Umbauten im 16. Jahrhundert

Die Hauptkeller erstreckten sich lediglich im westlichen Bereich des Rathauses in voller Tiefe des Gebäudes über einen großen Raum, der eventuell unter einem Unterzug in West-Ost-Richtung einen Mittelpfosten besaß. Die Maße waren dabei vorgegeben durch den westlichen Raum im Erdgeschoß, dessen Ausmaß mit der Durchfahrt im Osten begrenzt wurde. Die heute den Raum trennende Bogenstellung in Nord-Süd-Richtung ist eine spätere Zutat der Sanierungen des 19. Jahrhunderts, als der Keller mit der Verlegung seiner Zugänge umgestaltet wurde und ein Restaurantbetrieb ("Ratskeller") eingebaut wurde.

Der ursprüngliche Zugang des Kellers lag auf der Südseite. Es war eine kleine, steile Treppe, die in einem Kellerhals vom Markt nach unten führte, dort, wo heute im Windfang von 1909/10 der Hauptzugang zum Erdgeschoß liegt. Im Keller wurde die Türe, die eine Breite von 115 cm besaß, zur Nische vermauert, der Sturz etwas heruntergezogen, um Platz für eine Betonkonstruktion des Windfanges zu erhalten. Westlich des Zugangs befand sich ein kleines Kellerfenster, heute Nische. Der Wandbereich östlich des Zugangs ist durch den neuen Kellerabgang gestört, östlich daneben zeigt eine weitere Nische von 100 cm Breite mit einer steilen Sohlbank ein weiteres Fenster an (heute ebenfalls Nische), das auf alten Fotos des Rathauses von vor 1901 noch zu sehen ist. Direkt daneben ist abgestemmtes Mauerwerk zu erkennen, das zur ursprünglichen Ostwand des Rathauskellers gehört und gleichzeitig die westliche Begrenzung der Durchfahrt markiert. Nach dem Befund war die Wand im Kellerbereich 118 cm stark.

Die Westwand des Kellers war mit fünf gleichgroßen Nischen mit flachen Segmentbogenstürzen klar gegliedert. Sie hatten eine Breite von 107 cm, eine Scheitelhöhe von 150 cm. Lediglich die zweite Nische von Süden ist ursprünglich erhalten, die erste, dritte und fünfte wurden erhöht, erhielten einen neuen Sturz und wurden zu Fenstern zur Marktstraße hin geöffnet. Die vierte Nische erhielt ebenfalls einen höheren Sturz, blieb aber ungeöffnet. Hier wurde lediglich die Brüstung für einen Heizkörper aufgestemmt (heute wieder geschlossen) Der Befund der ehemaligen Sturzhöhe läßt sich bei allen Öffnungen noch an den in der Wand steckenden Anfängersteinen der Segmentbögen ablesen.

Die Nordwand war ursprünglich ebenfalls mit fünf oder sechs Nischen gegliedert, wobei eine der Nischen sicherlich eine Türöffnung zum Ziegenmarkt besaß, die damit den Kellerbereich von Norden her ebenerdig erschloß. Von diesen Nischen sind heute lediglich die beiden westlichen erhalten, wobei die erste Nische von Westen analog den der Westseite des Kellers eine hohe Brüstung besaß, die nachträglich aufgestemmt wurde. In der Nische saß eine zweite, kleinere Vertiefung, heute ver-

mauert. Von der dritten Nische sind lediglich Reste der ehemaligen Rückwand erhalten. Wangen und Sturz, ein leicht gespitzter Segmentbogen müssen Veränderungen wohl des 18. Jahrhunderts sein, wie auch die folgenden beiden Nischen mit neuen, nun höher liegenden Stürzen, verändert wurden. Von ihnen wie von einer weiteren ist bis auf die Sturzbögen nichts mehr erhalten, da spätestens der Anbau von 1910 in diesem Bereich zahlreiche Veränderungen wie Türeinbrüche mitsich gebracht hat. Am unklarsten ist der Befund in der Kellerostwand, der westlichen Wand der Durchfahrt. Der gesamte südliche Bereich dieser Wand ist mit der Kellererweiterung für den Einbau des Ratskellers herausgebrochen worden. Im nördlichen Teil deutet sich eine Nischengliederung an, wobei es Spekulation bleiben muß, wieviel Nischen in der Ostwand saßen. Erhalten blieb ein einzelner Kämpferstein, der auf einen ebenfalls segmentbogenartigen Sturz schließen läßt, wobei der untere Teil der Nische schmaler gewesen sein muß, hier ist eine abgefaste Kante ablesbar. Die heute noch erkennbare große Nische in der Ostwand - eine (oder zwei?) weitere muß sich südliche davon befunden haben - mit einer Breite von 240 cm, wobei der südliche Pfeiler erneuert wurde, ist eine spätere Zutat. Sie schneidet in die ursprüngliche Nischengliederung ein. In ihrer Rückwand wurden nach Beseitigung der Durchfahrt 1894 Türen eingebrochen und damit eine Verbindung zu dem zweiten kleinen, gewölbten Keller in der Nordostecke des Rathauses geschaffen.

Von der ursprünglichen Decke hat sich nichts erhalten, sie wurde mit den Umbauten des 19. Jahrhunderts vollständig entfernt. Es wird eine einfache Holzbalkendecke gewesen sein. Ebenso gelingt es nicht, Aussagen über einen Fußboden zu machen, vermutlich ein einfacher Ziegelboden.

Das Erdgeschoß

Der Bereich des Erdgeschosses ist dreigeteilt. Rechts und links der ehemaligen, mittig liegenden Durchfahrt vom Markt zum Ziegenmarkt lagen zwei große Räume mit mehr oder weniger aufwendiger Nischengliederung in den Außenwänden. Die Befunde sind fast nur im Inneren abzulesen gewesen, da das Außenmauerwerk zur zahlreiche Neuverblendungen und sorgfältige Flickungen alle historischen Spuren verloren hat.

Die Durchfahrt

Die Durchfahrt hatte eine lichte Breite von 275 cm und eine Wandstärke von 51 cm. Die Höhe läßt sich nicht mehr exakt angeben, da das Bodenniveau sich verändert hat. Geht man davon aus, daß sich das Niveau des Marktplatzes nicht oder nur geringfügig verändert hat, muß die Durchfahrt eine lichte Höhe von etwa 350 cm ge-

habt haben. Der Spitzbogen der Durchfahrt selbst war steinstark, soweit dies heute noch zu beobachten ist. Mit hoher Wahrscheinlichkeit war die Durchfahrt gewölbt. Die beiden erhaltenen Stirnseiten des Bogens - auf der Marktseite durch die erfolgte Vermauerung mit einem Fenster, dessen Sturz den Spitzbogen anschneidet, stark gestört - weisen allerdings keinerlei Verzahnungen auf, die auf eine vollständige Wölbung auf ganzer Länge hinweisen, jedoch kann an der Marktseite beobachtet werden, daß die Steine der Stirnbögen zu einem späteren Zeitpunkt ausgetauscht wurden. Einige wenige Reste älteren Mauerwerks haben sich erhalten, die darauf hinweisen. Zudem ist der Bereich der Innenseite (Westseite) an der erhaltenen Ostwand der Durchfahrt dort, wo die Wölbung ansetzen müßte, stark mit hochkant vermauerten Steinen geflickt worden, dahinter eine Abstufung des Mauerwerks als Auflager für eine Wölbung erkennbar, die sich entgegengesetzt auf der Außenseite der Ostwand beobachten läßt. Vermutlich ist die Wölbung nicht erst mit Entfernung der Durchfahrt 1894 entfernt worden, sondern mußte bereits zu einem früheren Zeitpunkt weichen.

Die Wände der Durchfahrt waren ursprünglich ohne irgendwelche Durchbrüche, sieht man einmal von einer kleinen Schlupftüre ab, die sich auf der Ostseite, nahe des nördlichen Ausganges, befand, Durch sie war möglicherweise über wenige Stufen ein Betreten des nordwestlichen Raumes des Ostteils des Erdgeschosses möglich, wobei die kleine Treppe weit in den Raum hineingeragt haben muß, da ein den Türsturz abfangendes Entlastungsholz heute nur wenige Zentimeter über dem Boden liegt. Es ist auch denkbar, daß diese kleine Türe zu dem kleinen Keller führte, der im Nordosten des Hauptbaues liegt. Diese Annahme spräche für eine ursprüngliche Kellersituation in diesem Bereich, da die Türe keinen späteren Einbruch darstellt. Da der gesamte untere Bereich der Türöffnung gestört war, muß die Frage nach einer möglichen Richtung der Treppe nach oben oder unten offenbleiben. Völlig offen bleibt die Frage, zu welchem Zeitpunkt der ehemals ungeteilte östliche Bereich des Erdgeschosses in kleinere Räume unterteilt wurde. Das Inventar von 1758 nennt bereits mehrere Räume. Spätestens zu diesem Zeitpunkt sind in die Ostwand der Durchfahrt drei kleine Fenster eingebrochen worden, deren Achsen sich auf die Raumaufteilung im Osten des Erdgeschosses beziehen. Das erste der hochrechteckigen Fenster mit flachen Segmentbogenstürzen, die eine lichte Größe von 53/56 auf 65/66 cm haben, sitzt in einem Abstand von 115 cm von der Nordwand, zwischen dem ersten und zweiten beträgt die Distanz 80 cm, zum dritten - dazwischen saß die Südwand eines kleinen, zuletzt flachtonnengewölbten, inzwischen entfernten Raumes -206 cm. Die Brüstungshöhe beträgt zum heutigen Boden 93 cm. Ob die Öffnungen verschließbar waren konnte nicht festgestellt werden. Da

die gesamte Westwand der Durchfahrt nicht mehr existiert, muß ungeklärt bleiben, ob diese ebenfalls Einbrüche hatte.

Der östliche Raum

Im östlichen Bereich des Erdgeschosses sind die Befunde der ursprünglichen Raumgestaltung erfreulich klar. Die kirchenseitige Ostwand gliederte sich mit vier Nischen, wobei die südliche mit einer Breite von nur 90 cm und einer Tiefe von 48 cm von den übrigen drei abweicht. Die beiden folgenden sind 214 und 221 cm breit, jeweils 29 cm tief, also sehr flach. Die dritte große Nische ist durch den Einbruch eines Doppelkellerfensters mit den Umgestaltungen der Ostwand 1882/82 gestört, wird aber ebenfalls diese Breite und Tiefe besessen haben. Der Abstand zwischen den Nischen, gleichzeitig die Stärke der Wandpfeiler, beträgt 74 bzw. 64 cm. Die Nischen haben eine lichte Höhe vom heutigen Boden aus gemessen von 306 cm. In der mittleren der drei großen Nischen sind an der Rückwand rechts und links des Fenstereinbruchs Angeln zu beobachten, die auf eine Verschlussmöglichkeit wohl einer Öffnung schließen lassen, die mit dem Fenstereinbruch von 1882/83 beseitigt wurde. Ob es sich dabei um ein früheres Fenster oder eine Vertiefung in der Nische handelte, kann nicht gesagt werden. Die Angeln sitzen auf jeden Fall in nachträglich eingemauerten Gewänden, sind also nicht ursprünglich.

Rechts und links der mittleren Nische sind direkt unter einem Rähm in der Ostwand zwei Balkenlöcher zu beobachten, die auf zwei Unterzüge für die langen, in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Holzbalken hinweisen. Daß die in Nord-Süd-Richtung verlaufende Balkenlage nicht ursprünglich ist, belegt das dazugehörige Rähmholz an der Südwand, das bereits einen originalen Fenstersturz überschneidet und stört. Demnach wären auch die beiden Balkenlöcher für die Unterzüge nachträglich. Zudem belegt das Rähm in der Ostwand einen Balkenverlauf in diesem Erdgeschoßbereich in Ost-West-Richtung, was belegen würde, daß der Boden in der Ratssaal-ebene etwas höher gelegen hätte als heute. (Ein weiterer Beleg für diese Annahme ergibt sich aus der heute vorhandenen, innenliegenden Stufe beim sog. Kirchenportal im Ratssaal, die ursprünglich sicherlich nicht vorhanden war).

Die Nordwand dieses Raumes war mit zwei breiten Nischen gleichen Ausmaßes (224 cm) gestaltet, der Mittelpfeiler 69 cm breit. Die Nischen hatte hier jedoch eine Tiefe von 46 cm bei einer Gesamtmauerstärke von 89 cm. Asymmetrisch versetzt hatte die westliche Nische als Gegenstück auf der Außenseite eine Flachnische von halbsteinstarker Tiefe, deren Funktion unklar bleibt. Sie hatte die Größe eines Fensters mit hochsitzender Brüstung, während die Nischen im Inneren bis auf den Boden reichten. Im 19. Jahrhundert, als in die Wand eine Türöffnung zum Anbau des 16.

Jahrhunderts gebrochen wurde, müssen die beiden Nischen breits lange vermauert und damit unbekannt gewesen sein\; anders läßt sich nicht erklären, daß der Türeinbruch ausgerechnet mitten im Pfeilerbereich stattfand und so die Statik beeinträchtigte.

In der Südwand liegt heute in der Mitte das kleine spitzbogige Portal, Zugang zu diesem Raum vom Markt aus. Es ist ein nachträglicher Einbruch in eine Flachnische von etwa 30 cm Tiefe und 126 cm Breite. Der ursprüngliche Sturz blieb erhalten, die seitlichen Gewände zeigen deutlich die Spuren des nachträglichen Einbruchs. Ob sich an dieser Stelle ein kleineres Fenster befunden hat, muß offen bleiben. Es wäre die einzige Beleuchtung dieses Raumes gewesen. Östlich davon sitzt eine weitere, hohe, schmale Nische von 106 cm Breite und einer Tiefe von 46 cm\; sie entspricht nahezu exakt jener anschließenden in der Ostwand. Es ist der Bereich, wo außen die Substruktionen für die Ratslaube mit ihrem kleinen, kellerartigen Raum anschließt. Westlich der zur Eingangstüre erweiterten Nische ist die Wand stark gestört. Mit Öffnung der Wand zu einem erkerartigen Ausbau, wie er noch auf den Darstellungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zu sehen ist, verschwand hier die Situation des ursprünglichen Zugangs zu diesem Raum im Erdgeschoß. Die Türöffnung wurde im Inneren verbreitert und erhielt einen geschwungenen Sturz. Die breite Öffnung wurde bereits im dritten Viertel des vorigen Jahrhunderts zu einem kleineren Fenster verkleinert. Als beim Abbruch des geschwungenen Sturzes im Frühjahr 1991 der Originalsturz der ehemaligen Türöffnung mit den Ansätzen des ehemaligen Gewändes sichtbar wurde, ließ sich die Situation des ursprünglichen Zugangs klären. Die Tür hatte eine Breite von 177 cm. Sie wurde im Zuge der Sanierung in ihren Ausmaßen unter Beibehaltung des später hinzugefügten Fensters wieder hergestellt.

Die im Inventar von 1758 erwähnten Schwibbogenherde ohne Rauchabzugsmöglichkeiten hatten in der Folgezeit zu Rauchschwärzungen der Wände und zur teilweisen Zerstörung der Ziegeloberflächen geführt. Zudem muß im Bereich der Südostecke des Raumes eine Heizanlage bestanden haben. Einziger Hinweis ist der in der Ostaußenwand hochlaufende Schornstein in der Wand (näher erläutert im Zusammenhang mit dem Ratssaal), dessen Austritt im Erdgeschoßbereich nicht beobachtet werden konnte und sich eventuell in einem der Nischenscheitel befand.

Der gesamte Raum muß sehr dunkel gewesen sein, war er doch fensterlos. An der Ostwand vier Nischen, im Norden und Süden je zwei von unterschiedlicher Größe diente er der Vorratshaltung und der Lagerung verschiedenster Dinge, eventuelle waren kleinere Holzverschläge eingebaut, vielleicht sogar Gefängniszellen. In den Nischen ließen sich keinerlei Einbauten, etwa für Bretterlagen oder Hinweise auf die

Verschlußmöglichkeiten, erkennen. Der einzige Zugang erfolgte durch eine schmale Tür vom Markt her.

Der westliche Raum

Der westliche Raum im Erdgeschoß sah anders aus. Hier sind die Befunde allerdings auch komplizierter, da durch die intensive Nutzung als Räume der Sparkasse umfassende Umbauten stattgefunden hatten. Die marktseitige Südwand hatte zumindest ein schmales Fenster direkt neben des ehemaligen Westwand der Durchfahrt, die als Ausbruch am Mauerwerk noch abzulesen ist. Das Fenster ist heute in seinen Ausmaßen noch erhalten. Westlich davon lag der Hauptzugang zu diesem Raum mit einer Breite von 170 cm. Mit den Umbauten des 19. Jahrhunderts wurde diese Tür zum Fenster verkleinert, die Gewände entsprechend beigemauert. Im Inneren ist am erhaltenen Segmentbogensturz die Breite und Höhe noch abzulesen. Der weitere Wandbereich nach Westen ist mit dem Einbau des Windfangs vollständig herausgebrochen worden. Hier saßen eventuell zwei weitere Fenster.

Die Westwand zur Marktstraße hin hatte eine Gliederung von verschiedenen breiten Nischen. Im südlichen Bereich sitzt heute ein Fenster, das eindeutig in einer Vermauerung einer großen Bogenöffnung eingebrochen worden ist. Auf alten Ansichten des Rathauses ist hier eine erkerartige Auslucht zu erkennen. Der im Inneren vorhandene Rundbogen mit einer Spannweite von 239 cm muß einmal vollständig und über längere Zeit offen gewesen sein, wie die zahlreichen Farb- und Schlemmschichten belegen, auf denen erst die Vermauerung mit dem späteren Fenstereinbruch ansetzt. Aber auch dieser Bogen ist nicht ursprünglich, sondern eine spätere Veränderung. Er zeigt abgerundete Formsteine an den Kanten aus Ziegeln einer Art, wie sie auch in den Gewänden des Flügelanbaus des 16. Jahrhunderts zu beobachten sind. Stufig sitzende Ziegelköpfe (Binder) rund um diesen nachträglichen Bogen, dessen Einbruchlinie sich genau verfolgen läßt, lassen den Schluß zu, daß in diesem Bereich immer eine rundbogige (oder spitzbogige) Öffnung zu finden war, ursprünglich vielleicht sogar der repräsentative Hauptzugang zum Rathaus von der Marktstraße aus. Für eine Nische, wie sie sonst in den Räumen zu finden sind, ist die Gestaltung zu aufwendig. Weiter nördlich sitzt in der Westwand eine große, 223 cm hohe, 74 cm breite und 46 cm tiefe Nische mit Segmentbogensturz, die im Abstand von etwa 40 cm rechts und links in den Gewänden Schlitze zur Aufnahme von fünf Zwischenbrettern zeigt. Zudem sind rechts 20 cm von der Oberkante und 50 cm von der Unterkante Reste von eisernen Angeln erhalten, links entsprechend 101 cm von

der Oberkante ein Rest einer Schließvorrichtung, so daß die Nische mit einer Holztüre verschließbar war.

Der weitere Wandverlauf zeigt noch zwei bis zum Boden reichende Nischen von 217 und 219 cm Breite, 27 und 29 cm tief, die oben heute in späterer Zeit erneuerte Segmentbogenstürze zeigen. Eventuell liefen sie ohne oberen Abschluß bis zur Decke durch. Im Bereich der südlichen der beiden Nischen saß ursprünglich eine über mehrere Stufen zu erreichende kleine Tür, die zu dem westlich am Rathaus angebauten Nebengebäude führte. Im Obergeschoß ist der Rest des rundbogigen Türsturzes noch ablesbar. Auf einem Foto, das während der Erneuerung des gesamten Westgiebels 1897 entstand, ist diese Türe am Außenmauerwerk noch ablesbar, wenn auch bereits vermauert. In beiden großen Nischen wurden nach Abbruch des Nebengebäudes im Zuge der Umbauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts Fenster eingebrochen.

Die Nordwand des Raumes ist völlig verunklart. Mindestens sechs Umbauphasen sind in ihrem Bereich herauszuschälen, die späteste mit dem Anbau des Nordwestflügels von 1910. Vor Originalbestand ist nur wenig geblieben. Etwa 45 cm neben dem Ansatz der ehemaligen Westwand der Durchfahrt ist der Anfängerstein eines Segmentbogens eines mittelalterlichen Fensters erhalten, gestört durch das große Fenster der Zeit des Flügelanbaus um 1910. Dieses Fenster und der westlich danebenliegende vermauerte gleichzeitige Durchgang zum Flügelanbau schneiden einen großen Fenstereinbruch des späten 19. Jahrhunderts an, der seinerseits bereits einen niedrigen Sturz eines wohl im 18. Jahrhundert eingebrochenen Fensters abschneidet.

Neben der 1910 eingebrochenen Tür befindet sich in der Nordwand ein weiterer Bereich ursprünglichen Mauerwerks mit einer sauberen Mauerkante, die auf den Beginn einer weiter nach Westen reichenden Nische schließen läßt. In diesen Wandbereich wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt ein Kamin eingebaut, dessen veruster Abzug sich oben stark verjüngt und in seiner Fortführung nach oben im Obergeschoß im westlichen Bereich des zweiten Fensters von Westen eine Vermauerung eben dieses Fensters bedingte. Der Kamin muß im Traufenbereich der Nordwand ausgetreten sein. Die Vermauerung des Fensters konservierte eine Ausmalung der Laibung aus dem 16. Jahrhundert in recht frischem Zustand, so daß mit einem Einzug dieses Kamines schon im 17. Jahrhundert gerechnet werden muß.

Die oben erwähnte, nach Westen reichende Nische ist ebenfalls mit einem Kamin vermauert worden, zu einem Zeitpunkt, als der danebenliegende ältere vielleicht

nicht mehr in Funktion war. Halbsteinstark ummantelt führt dieser spätere Kamin wohl des 19. Jahrhunderts in einem lichten Querschnitt von 51 auf 48 cm bis in etwa 250 cm Höhe, bevor er nach außen umknickt und seinen Austritt dort hat, wo die Nordwand im Mittelalter mit einem Strebepfeiler abgestützt wurde, dessen Verzahnung und Abdruck sich noch auf voller Gebäudehöhe ablesen lassen (dazu mehr bei der Analyse des Obergeschosses), bei Anlage dieses zweiten Kamins aber bereits entfernt gewesen sein muß. Da im Erdgeschoßbereich keinerlei Öffnung des Kamins zu sehen war und der untere Bereich mit Schutt verfüllt war, führte er vermutlich bis in den Keller, wo allerdings auf Grund der starken Veränderungen keine Befunde ablesbar waren. Beide Kamine mußten aus statischen Gründen neuerdings vermauert bzw. entfernt werden.

Im westlichen Bereich der ehemaligen, nicht mehr ablesbaren und durch den zweiten Kamin verunklarten Nische war bereits recht früh (eine Türe oder) ein Fenster eingebrochen worden, das seinerseits spätestens mit den Anbauten um 1910 oben verkleinert bzw. zu einer Tür von 108 cm Breite aufgebrochen wurde. In der Laibung ist noch das abgestemmte Mauerwerk der ehemaligen Nischenrückwand in einer Stärke von 467 cm zu erkennen. Westlich daneben begegnen wir wiederum einem Rest ursprünglicher Wandgestaltung, einer weiteren Nische von 306 cm Höhe und 160 cm Breite, die unter Beimauerung der Gewände 1910 zu einer Tür geöffnet wurde, heute wieder vermauert ist.

Der gesamte westliche Erdgeschoßbereich ist durch die zahlreichen Umbauten stark verändert worden. Ursprünglich war dieser Raum aber wesentlich besser beleuchtet als sein östliches Gegenüber, vor allem durch große Fenster auf der Marktseite und zur Marktstraße hin. Die Wand zum Ziegenmarkt ist ein Bereich, an dem auch vor dem Anbau von 1910 immer wieder kleinere Anbauten gestanden haben müssen, die wir allerdings in keinem Fall konkret fassen können, zumindest nicht jene von vor dem 19. Jahrhundert. Zudem hatten hier zahlreiche Um- und Ausbauten im Zusammenhang mit heiztechnischen Anlagen den Befund stark gestört. Mit dem Wegfall der Westwand der Durchfahrt ist dieser Raum nun wesentlich größer als ursprünglich. Der Verlauf der Durchfahrt ist durch die sichtbar gebliebenen Befunde im Inneren nun - besonders nach Entfernung des mächtigen Tresorraumes - nachvollziehbar.

Das Obergeschoß

Im Zuge der ersten Überlegungen im Rahmen der Sanierung des Obergeschosses war es nicht klar, zu welchem Ergebnis die Untersuchungen führen würden. Zwar

hatte man mit Auswertung des Inventars von 1758 aus dem Möllner Stadtarchiv gewußt, daß im Obergeschoß ein Ratssaal bestanden haben mußte, jedoch waren Ausmaß und Aussehen nicht bekannt. Eine sorgfältige Untersuchung der bestehenden Zwischenwände ergab, daß keine älter war als etwa einhundert Jahre, keine Wand irgendwelche Bemalungen oder Schmuckformen aufwies - sieht man mal von schlichten, halbhohen Wandpaneelen ab - und daß die Konstruktion der Wände nicht in das Außenmauerwerk eingriff, es somit nicht verletzte. Lediglich an wenigen Stellen waren einige Steine ausgestemmt worden, um die meist aus Fachwerk bestehenden Wände zu verzahnen. Damit war der Weg frei für die Überlegung, den Ratssaal, dessen Größe das gesamte Geschoß eingenommen haben mußte, wiederherzustellen. Der Entschluß fiel umso leichter, als die bemalten Holzbalken über der abgehängten Decke freigelegt wurden. Bedauerlich bleibt, daß für die Wiederherstellung des Saales die große Treppe und die damit zusammenhängenden Einbauten von 1946/48 entfernt wurden. Mit der Entdeckung des mittelalterlichen Kirchenportals eben hinter jener Treppe, dessen Existenz nicht mehr vermutet werden durfte, wurde diese Entscheidung nachträglich gerechtfertigt.

Das gesamte obere Geschoß bildete einen durchgehenden, großen Raum, den Ratssaal. Unterteilungen irgendwelcher Art konnten nicht festgestellt werden. Die ursprüngliche Beschaffenheit des Bodens muß offen bleiben, da von ihm auf Grund der Durchbauten des 19. Jahrhunderts nichts blieb. Vermutlich war es ein Ziegelboden.

Erhalten hingegen blieb die Decke, zumindest das Gerüst aus dichter Balkenlage in Nord-Süd-Richtung. Die Balken orientieren sich in ihrer Lage nach der Westwand, zu der sie parallel liegen. Da der gesamte Raum ein etwas verzogenes Rechteck bildet, entsteht so im Osten ein etwas unregelmäßiger Bereich, in dem ursprünglich eine kleine Treppe in den Dachboden geführt haben muß. Die Balken überspannen die gesamte Tiefe des Raumes von mehr als elf Metern. Obwohl an sehr repräsentativer Stelle, ist es merkwürdigerweise nicht erste Holzqualität, die hier verbaut wurde. Die meisten Balken zeigen eine starke Waldkante, sind im Querschnitt sehr unregelmäßig, oft recht dünn und roh zugehauen worden. Mit dem Anbau des 16. Jahrhunderts erhielt die Decke einen neuen Anstrich, ein Muster von Ranken und farbigen, ornamentalen Motiven auf grauem Grund, die zwischen Begleitstrichen an den Kanten die Unterseite und die Seiten bedecken. An wenigen Stellen ist eine ältere Farbfassung in Ansätzen erkennbar, eine Rottönung. Eine dendrochronologische Untersuchung der Balken, die auf Grund der zahlreich vorhandenen Waldkanten, teils mit Rindenansatz, hervorragende Ergebnisse zu liefern versprach, führte dennoch zu keinem Ergebnis. Da der mittelalterliche Dachstuhl jedoch mit dieser Balkenkonstruktion zusammenhängt, jener exakt dendrochronologisch auf

das inschriftlich überlieferte Erbauungsjahr 1373 datiert werden konnte, mag das gleiche Datum für die Deckenbalken gelten. Abgestützt wurden die Deckenbalken von einem in Ost-West-Richtung verlaufenden Unterzug auf vier Stützen, die jeweils durch zwei Kopfbänder seitlich am Unterzug abgestützt waren. Vom Unterzug hat sich ein 485 cm langes Stück im Westen erhalten, gerade lang genug, um die Verzapfung des ersten Ständers von Westen und des westlichen Kopfbandes zu zeigen. Die Ständerverzapfung liegt 439.5 cm von der Westwand entfernt, ist 21 cm breit. Zwischen dem Kopfbandzapfloch, 62 cm von Ständerzapfloch entfernt, und der Westwand bleibt ein freies Balkenstück von 429 cm, dessen Unterkanten auf einer Länge von 292 cm eine einfache Kehlung als Schmuck zeigen, die 27 cm von der Westwand entfernt einsetzt. Der weitere Verlauf des Unterzuges kann als Abdruck an der Unterseite der Deckenbalken verfolgt werden. Der gesamte östliche Deckenbereich ist allerdings gestört. Auf Grund von Schäden ist hier - wohl mit den Umbauten des 19. Jahrhunderts - bei fünf Balken der nördliche Bereich entfernt und durch neue Balken ersetzt worden. Der östliche Balken fehlt vollständig. Er wurde spätestens mit dem Einbau des Treppenhauses 1946/48 entfernt. Der Unterzug ruhte, wie bereits erwähnt, auf vier Ständern, deren Lagen sich rekonstruieren lassen. Der westliche ist durch Befund bekannt. Die beiden nach Osten folgenden Ständer saßen aus statischen Gründen exakt über den beiden Wänden der Durchfahrt im Erdgeschoßbereich, der vierte mittig in der verbleibenden Distanz zwischen dem Ständer über der östlichen Durchfahrtswand und der Ostwand des Raumes. Oberhalb des wiederentdeckten, spitzbogigen Kirchenportals hat sich das Balkenloch als Befund erhalten. Das Inventar von 1758 spricht nun von fünf Ständern ("mit einem Unterschlag von 5 Stender"), die sich nur erklären lassen, wenn eine - eventuell nachträgliche - Stützkonstruktion im Bereich des Südportals zur Ratslaube hinzuge-rechnet wird. Dieser nicht mehr erhaltene Ständer saß direkt an der Südwand zwischen dem Portal und dem ersten Fenster. Er besaß ein kurzes, steiles Kopfband nach Osten zur Stützung des zweiten Deckenbalkens, dessen Auflager direkt über dem Rundbogenportal saß, demnach konstruktiv ein Schwachpunkt darstellte und einer Stützung bedurfte. Ständer und Kopfband haben sich lediglich als Abdruck an der Wand erhalten. Mehrere Farbschichten in diesem Bereich, die Rücksicht auf diesen Ständer nehmen, belegen die lange Existenz dieser Hilfskonstruktion, die 1758 als fünfter Ständer mitgezählt wurde. Eine andere Möglichkeit bleibt weiterhin offen, daß nämlich der Unterzug tatsächlich von fünf Ständern getragen wurde, die dann allerdings keine Rücksicht auf die tragenden Wände im Erdgeschoß genommen hätten. Bei der jüngst durchgeführten Rekonstruktion des Unterzuges aus Stahl-trägern wurde die erste Lösung zugrunde gelegt.

Durch spätere Umbauten nahezu völlig unverändert blieb die Südwand des Saales. In der Südostecke sitzt das große, rundbogige, außen mehrfach gestufte, repräsentative Portal zwischen Saal und Ratslaube, heute Hauptzugang. Die Tür selbst ist im 19. Jahrhundert verändert und war ursprünglich breiter. Im Inneren hat sich an der Ostseite eine Türangel in 267 cm Höhe erhalten, eine weitere saß in 147 cm Höhe. Da im westlichen Türbereich keinerlei Spuren von Angeln nachweisbar waren, war es vermutlich eine große, schwere einflügelige Türe, die - von außen gesehen - nach rechts aufschwang und bei geöffnetem Zustand direkt an der Ostwand stand. Bei der Höhe der Angeln muß bedacht werden, daß der ursprüngliche Boden etwa 20 cm höher lag als jetzt. Die Südwand hatte und hat sechs Fenster mit segmentbogenartigen Stürzen, die Kanten waren innen und außen umlaufend gefast. Die regelmäßig sitzenden Fenster sind zwischen 149.5 und 155 cm breit, haben untereinander einen Abstand von 88 bis 90.5 cm. Der Bereich der Fenster- oder Sohlbänke ist verändert worden, sie lagen wohl etwas höher, waren vermutlich abgeschrägt. Abarbeitungen befinden sich in den unteren beiden Ziegellagen. Dübellöcher rechts und links der Fenster lassen auf umlaufende Wandpaneele schließen, die aber vermutlich nicht mehr aus der Erbauungszeit stammen. Im Westteil der Wand fand sich eine vermauerte Nische mit Stichbogen, die wieder geöffnet wurde. Sie liegt 75 cm über dem Boden, hat eine Höhe von 188 cm, eine Breite von 77.5 cm und eine Tiefe von 45.5 cm. Im Abstand von ca. 50 cm (fünf Ziegellagen) sind seitlich Schlitzlöcher zur Aufnahme von Zwischenbrettern. Rechts und links belegen Reste von je zwei eisernen Angeln (65 cm und 137.5 cm bzw. 63 cm und 136 cm, gemessen von der Unterkante der Nische), daß die Nische mit einer zweiflügeligen Tür verschlossen werden konnte.

Die Westwand war wesentlich spärlich belichtet. Lediglich ein Fenster im südlichen Bereich, das zudem mit späteren Umbauten in Angleichung an alle übrigen Fenster unten um 27 cm erweitert wurde, ermöglicht den Ausblick in die Marktstraße. Daneben sitzen in 104 cm bzw. 109 cm Höhe zwei inzwischen wieder geöffnete, 30.5 cm tiefe Nischen, 138 cm und 141 cm hoch und jeweils 61 cm breit, die wie jene in der Südwand Brettschlitzlöcher aufweisen. Sie besitzen jedoch Angeln nur jeweils an der Nordseite (19 cm und 109/111 cm von der Unterkante entfernt), während in der südlichen Seite ein mittig sitzender Rest eines Eisens (60 cm von der Unterkante entfernt) hier einen Riegelverschluß vermuten läßt, so daß die Nischen mit einer einflügeligen, rechts anschlagenden Holztür verschlossen werden konnten. Die beiden nach Norden anschließenden Fenster sind spätere Einbrüche im Zusammenhang mit der Restaurierung des gesamten Westgiebels am Ende des 19. Jahrhunderts bzw. mit dem Anbau des Nordwestflügels 1910. Für das nördliche Fenster wurde eine flache Wandnische von 167 cm Breite und 238 cm Höhe geöffnet.

Eine Überraschung war die Aufdeckung des in der Ostwand sitzenden spitzbogigen Portals zur Kirche, ehemals Hauptzugang zum Ratssaal. Im Inneren schneidet die Öffnung sehr schlicht in die Wand ein, 140 cm breit und 285 cm hoch. Da der Boden im Saal heute etwa 25 cm zu tief liegt, ergibt sich eine Stufe. Das Portal ist nach Außen gestuft mit zwei eingezogenen Birnstabrippen zwischen drei Schrägen. Das eigentliche Türgewände ist dabei nur 34 cm tief. Die äußere Schräge oder Fase ist mit der Verblendung von 1882/83 abgestemmt worden, wobei auch teilweise die äußere Rippe beschädigt wurde. Das Portal sitzt mittig in der Ostwand. Der 470 cm breite Bereich im Norden ist zusätzlich mit einer kleinen, 80 cm breiten Nische, 190 cm hoch und 47 cm tief, gestaltet, in die 1882 ein Fenster eingebrochen wurde. Die Nische besitzt im Gegensatz zu den übrigen im südwestlichen Bereich des Saals keinerlei Spuren von Bretterlagen oder Verschlusmöglichkeiten.

Der Wandbereich zwischen Kirchenportal und Südwand mit dem Portal zur Ratslaube ist ungegliedert. Bei genauerer Betrachtung fallen allerdings im Mauerverband zwei senkrechte Reihen von Ziegelköpfen auf, 277 cm von der Südwand und 118 cm vom Kirchenportal entfernt. Die Binder umschreiben einen senkrechten Bereich von 59 cm (zwei Steinstärken) und lassen auf einen Schornsteinverlauf in diesem Wandteil schließen, der tatsächlich - nach Aufstimmung des Mauerwerks - nachgewiesen werden konnte, im oberen Bereich der Balkenlage aber vermauert ist. Dennoch läßt sich sein weiterer Verlauf in der Wand verfolgen, da im Ostgiebel an dieser Stelle außen die Gliederung mit den Spitzbogenblenden zugunsten eines geschlossenen Wandfeldes aussetzt. Der Kamin muß direkt hinter dem Stufengiebel aus der Dachfläche ausgetreten sein. Innen beult im Bodenbereich, also auf Höhe des ehemaligen Fußbodens, das Mauerwerk aus und weist Flickungen auf. Ob sich der Schornstein noch weiter bis ins Erdgeschoß erstreckte, ist nicht mehr nachzuweisen, aber wahrscheinlich. Dort wird ein Ofen oder eine Heizanlage abgeschlossen gewesen sein. Da aber der Kamin im gesamten Wandbereich des Obergeschosses in der Ostwand keinerlei Öffnung besitzt, zudem die Störung im Bodenbereich vorhanden ist, muß hier auf einen Austritt für Warmluft geschlossen werden, der zu einer Art Bodenheizung gehörte, die eventuell zur Beheizung der wenige Meter entfernten Ratslaube diente. Diese nahm ursprünglich ja keine Treppe auf, sondern besaß eine Art Plattform in einem mehr oder weniger geschlossenen Raum. Es ist nicht die heutige Ratslaube von 1475, sondern ihr Vorgängerbau, dessen Existenz durch die Ursprünglichkeit des großen Rundbogenportals nachgewiesen ist. Eine weitere Heizanlage ist im Rathaus nicht nachweisbar, aber im nordwestlichen Bereich, vor der relativ geschlossenen Westwand, denkbar. Hier waren ja im Erdgeschoß in der Nordwand verschiedene Kamine unterschiedlicher Zeit nachweisbar, allerdings keiner aus der Erbauungszeit. Denkbar ist allerdings, daß hier eine ähnli-

che Bodenheizung, entfernt und verbaut durch spätere Anlagen, einen Bereich des Ratsgestühls, das hier allerdings nur vermutet werden kann, erwärmt hat.

Die gesamte Nordwand des Ratssaals ist sehr uneinheitlich, der Rhythmus der Öffnungen bestimmt durch ehemals vier große Strebemauern, die die hohe Nordwand des Rathauses auf der Seite des tief abfallenden Ziegenmarktes stabilisierte. Der westliche der Stützmauern ist im Anbau von 1910 vermauert noch vorhanden, die übrigen drei mit einer Stärke von jeweils mehr als einem Meter konnten anhand des in diesen Bereichen abgestemmtten Mauerwerks, in das sie einzahnten, nachgewiesen werden. Der zweite Pfeiler von Westen lag zwischen dem ersten und zweiten Fenster, deren Zwischenraum mit 139 cm breiter ist als gewöhnlich. Der dritte Pfeiler lag in jenem Bereich, wo nach seiner Entfernung die Westwand des Nordostflügels ansetzte, direkt östlich der spitzbogigen Durchfahrt.

Die Nordwand des Ratssaals war - von West nach Ost - mit einer kleinen Nische, fünf Fenstern, einer großen Flachnische, einer kleinen Türe und einer weiteren Wandnische gestaltet. Die kleine Nische im Westen hat eine Breite von 77 cm, eine Höhe von 182 cm und eine Tiefe von 46 cm. Sie war zu einem späteren Zeitpunkt einmal zu einem Fenster geöffnet, dann wieder vermauert worden. Die Reste einer reichen Bemalung, die auch in den im Folgenden näher zu beschreibenden Fenstern in Resten zu finden ist, weisen in das späte 16. Jahrhundert. Das folgende, erste Fenster ist durch die versetzt eingebrochene Tür zum Anbau von 1910 im östlichen Bereich empfindlich gestört worden. Im zweiten Fenster war der weiter oben im Zusammenhang mit der Besprechung der Nordwand des Erdgeschosses erwähnte Kamin hochgezogen worden, der vor allem den Sturzbogen beschädigte. Der übrige Bereich nahm nach 1910 eine zweite Tür zum Anbau von 1910 auf, zu deren Einbruch die Fensterbrüstung vollständig entfernt worden war. Zwischen dem ersten und zweiten Fenster saß an der Außenwand die zweite Strebemauer von Westen gesehen. Vom dritten Fenster ist nur noch die westliche Laibung und der Ansatz des Segmentbogensturzes zu erkennen; der Rest ist durch den großen Fenstereinbruch von 1910 beseitigt worden. Dieses Fenster und ein zweites Fenster ähnlicher Art östlich daneben stören einen originalen Wandbereich auf einer Breite von knapp fünf Metern.

Im Bereich des östlichen, großen Fensters, daß erst mit den Umbauten im Zusammenhang mit der Vermauerung der Durchfahrt 1894 eingesetzt worden ist, saß ein viertes, ursprüngliches Fenster. In der Bausubstanz nicht mehr nachweisbar ist es aber auf einem Aquarell von 1855 im Lübecker Museum für Kunst und Kulturgeschichte noch zu sehen. Auf den ältesten, erhaltenen Fotos aus der Zeit des Jahrhundertende ist bereits das heutige, große Fenster abgebildet. Am östlichen Rand dieses 1894 eingebrochenen Fensters hat sich die östliche Laibung eines

Fensters, des fünften, einschließlich des Ansatzes des Sturzes erhalten, seinerseits bereits angeschnitten durch einen Fenstereinbruch wohl aus dem dritten Viertel des 19. Jahrhunderts, das mit dem großen Fenster von 1894 aufgegeben wurde. Dieser originale Fensterbefund des 14. Jahrhunderts ist der interessanteste im ganzen Bereich des Ratssaals. Das Fenster wurde bereits im 16. Jahrhundert zu einer Nische vermauert, die Nische wie die übrigen Fensterlaibungen und die kleinen Wandnischen ausgemalt. Hier setzt die Westwand des Nordostflügels an. In diesem Fensterrest blieb auf Grund der früh erfolgten Vermauerung eine originale Laibung als einziger Beleg für die ursprüngliche Fenstergestaltung erhalten. Demnach besaß das Gewände einen steinstarken Vorsprung oder Einzug, von der Innenkante der Wand steinstark, von der Außenkante halbsteinstark entfernt. Die Kanten waren, wie die Kanten der Fenster überhaupt, gefast. In Zweidrittelhöhe ist auf dem Einzug das Auflager für einen geraden, wohl hölzernen Fenstersturz zu erkennen, der belegt, daß das obere Drittel, also der Bereich des Segmentbogens der Fensteröffnung, in damals üblicher Weise vermauert war. Bei den Fenstern handelte es sich also um nahezu quadratische Kreuzstockfenster mit Mittelpfosten in einem größeren, oben vermauerten, bogenförmig abschließenden und rundum gefasten Rahmen. Bei einer genauen Beobachtung lassen sich in nahezu allen Fenstern des Obergeschosses Spuren der Abstimmungen dieses Einzugs beobachten, so daß daraus geschlossen werden darf, daß alle Fensteröffnungen des Ratssaals kleine Kreuzstockfenster besaßen.

Östlich des fünften Fensters folgt auf der Nordseite eine große Flachnische, wie sie auch bereits in der Westwand zu beobachten war. In diesem Bereich saß außen der dritte Stützpfeiler der Nordwand. In die Nische waren im Laufe des 19. Jahrhunderts verschiedene große Türeintrübe erfolgt. Östlich der Nische sitzt heute ein großes Rundbogenportal als Verbindung zwischen Ratssaal und dem nördlichen Anbau. Das Portal ist ein nachträglicher Einbruch, wie die Beimauerung der Türkanten und -laibungen belegt. Hier ist ein gräulicher, sehr harter Stuckmörtel verwandt worden, wie er auch im Bereich des Verputzes der abgestemmtten Stützpfeiler an der Außenseite der Nordwand zu beobachten ist, ein Mörtel, wie er besonders im 16. Jahrhundert vorkommt (Schleswig, Schloß Gottorf, Westflügel oder Eutin, Schloß, Erweiterung des Torturmes im Erdgeschoß). In der Laibung des Portals konnten sich Reste einer reichen, ornamentalen Ausmalung erhalten, die derjenigen der westlichen Nische der Nordwand und der verschiedenen Fensterlaibungen entspricht und ins 16. Jahrhundert datiert werden muß.

Der Einbruch des Rundbogenportals stört einen älteren Türbefund. Seitlich über dem Rundbogen ist ein Ansatz eines Entlastungsbogens für einen wohl zwei Steinschichten tiefer liegenden, hölzernen Türsturz zu erkennen, von dem allerdings kei-

nerlei Reste nachweisbar sind. Daß es sich bei dem Bogenansatz allerdings nicht um einen wie üblich segmentbogenförmigen Fenstersturz handeln kann, belegt die unter dem Bogen durchlaufende, ungestörte Ziegelschicht. Ein Türbefund an dieser Stelle kann nur bedeuten, daß der nordwestliche Flügelanbau des 16. Jahrhunderts einen Vorgängerbau hatte oder zumindest in diesem Bereich an der Nordwand sich ein kleiner Anbau befand, zu dem eine relativ kleine Türe die Verbindung herstellte. Es ist dabei durchaus an ein kleines Treppenhaus, das vom Ziegenmarkt in die Ebene des Ratssaals führte, zu denken, wahrscheinlicher jedoch ein Aborterker oder -anbau. Hier muß eine mögliche Rekonstruktion reine Spekulation bleiben, da keinerlei Spuren gefunden wurden. Selbst die relativ tiefe Ausschachtung für das in diesem Bereich errichtete Fundament für einen Aufzug ließ keinerlei Beobachtungen zu. Östlich des Rundbogenportals wurde noch eine weitere, kleine Nische gefunden, die wieder geöffnet ist. Mit einer Breite von 79 cm und einer Höhe von 180 cm entspricht sie nahezu jener anschließenden in der Ostwand. Auch sie besaß keine Zwischenbretter und war wohl nicht verschließbar.

Der gesamte Nordostflügelanbau des 16. Jahrhunderts wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrfach radikal umgebaut, zuletzt durchgreifend um 1910. Von seiner ursprünglichen Aufteilung blieb nichts erhalten, ist aber auch nichts nachzuweisen. Die Aufteilung - meist zu Wohnzwecken - muß aus einfachen Fachwerkwänden bestanden haben. Sie sind, wie auch alle Zwischendecken, Dachstuhl und Ostwand vollständig erneuert worden. Die Fensteraufteilung ist die ursprüngliche, wenn auch die oberen Bereich der Fenster im Obergeschoß mit der Erhöhung der Traufe verändert wurde. Im Inneren haben die Fenster fast alle bequeme Trittnischen unterschiedlicher Breite, später mit Fensterbänken bedeckt. Lediglich ein breites Fenster im unteren Geschoß nach Norden heraus wurde zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt verkleinert. Hier hat sich ein breiterer Entlastungsbogen im Mauerwerk erhalten. Die unterhalb des Fensters befindliche Tür zum Keller wurde ebenfalls mehrfach verändert.

Zusammenfassung

Das Möllner Rathaus, erbaut in den Jahren um 1373, war von seiner inneren Raumstruktur her bestimmt durch seine Lage direkt am Westhang des Kirchenhügels, als Bindeglied zwischen Markt und dem tiefer liegenden Ziegenmarkt. Durch das Erdgeschoß führte eine spitzbogige, leicht abschüssige Durchfahrt, die beiden Räume rechts und links dienten unterschiedlichen Zwecken. Der östliche, fast fensterlose Raum bot Lagermöglichkeiten und besaß vermutlich abgeteilte Verschlüge als Gefängnis, zumindest in späterer Zeit. Der westliche Raum, zum Markt und zur Markt-

straße befenstert, hatte offiziellere Funktionen der Verwaltung. Das Obergeschoß war ein durchgehender Raum, der Ratssaal, zu betreten durch das kirchenseitige Hauptportal. In der Südostecke konnte eine Ratslaube erreicht werden, dessen rundbogiger Zugang heute den Hauptzugang zum Obergeschoß bildet, nachdem in die 1475 erneuerte Laube eine Treppe eingebaut worden war. Der gesamte Kernbau war zum Ziegenmarkt mit vier mächtigen Strebemauern abgestützt und zumindest im unteren Bereich karg befenstert. Mit dem Anbau eines Flügels im Nordosten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden Neben- und Wohnräume. Hier muß bereits ein kleiner Vorgängerbau, vermutlich Treppenhaus oder Abort, gesessen haben. Der Anbau des Nordwestflügels 1910 beendete eine fast hundertjährige Um- und Ausbauphase des Rathauses, deren Spuren bei den jüngsten Sanierungen im Innenbereich beseitigt wurden. Der Außenbau wurde so belassen, wie er in Jahrhunderten gewachsen ist.

Literaturhinweise

Hartwig Beseler (Hg.): Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, S. 363

A. von Brandt: Ältere Lübecker Gerichtsstätten, in: Der Wagen, 1963, S. 34-46

Hanns Engelhardt: Das Rathaus mit dem Marktplatz in Mölln. Gestern - heute und morgen, in: 600 Jahre Rathaus Mölln, Lübeck 1974, S. 5-26

Johannes Habich (Bearb.): Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Hamburg/Schleswig-Holstein, München/Berlin 1971, S. 472f.

Johannes Habich u.a. (Bearb.): Stadtkernatlas Schleswig-Holstein, Neumünster 1976, S. 119-123

Richard Haupt: Die Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Herzogtum Lauenburg, Ratzeburg 1890, S. 132-134

Hundert Jahre Spar- und Leihkasse der Stadt Mölln, 1854 - 17. Oktober - 1954, in: Lauenburgischer Familienkalender 6.1955, S. 51f.

Hans-Georg Kaack: Die Stadt Mölln vor und nach der Verpfändung an Lübeck 1359, in: 600 Jahre Rathaus Mölln, Lübeck 1974, S. 27-78

Lothar Obst: Über 600 Jahre Herberge der Verwaltung: die Geschichte des Möllner Rathauses, in: Lauenburgischer Kreiskalender 159.1987, S. 82f.

Johannes Ohff: Möllnsches aus dem 19. Jahrhundert, in: 600 Jahre Rathaus Mölln, Lübeck 1974, S. 119-134

Ernst Schlee: Kulturgeschichte schleswig-holsteinischer Rathäuser, Heide 1976

Hermann Siegfried: Von der Möllner Stadtziegelei, in: Lauenburgische Heimat 35.1961, S. 13-19

Leo Woerl (Hg.): Illustrierter Führer durch Mölln in Lauenburg und Umgebung, Leipzig 1903

Hansjörg Zimmermann: 600 Jahre Rathaus und die Möllner Geschichtsschreibung, in: Lauenburgische Heimat, Heft 79.1974, S. 67-76

Hansjörg Zimmermann: Mölln - Ein geschichtlicher Überblick, Büchen 1977, S. 50-52

Hansjörg Zimmermann: 125 Jahre Möllner Sparkasse. Geschichte eines städtischen Kreditinstituts 1854-1979, o.O., o.J. (Mölln 1979)

PREETZ (Kreis Plön), Klosterhof 11

Das Fachwerkhaus Klosterhof 11 in Preetz (sog. Thienenhaus, benannt nach den früheren Eigentümern von Thienen) ist das älteste und beste Beispiel eines Konventualinnenhauses schleswig-holsteinischer Klosteranlagen. Es ist ein den typischen als Doppelhaus errichteten Guts- oder Herrenhäusern des 16. Jahrhunderts verwandter Bau aus zwei nahezu gleich großen Hälften mit gemeinsamer Mittelwand, deren eine, östliche doppelte Giebelseite noch erhalten ist, während die andere, westliche durch eine Abwalmung verändert wurde.

Zwar haben sich im Archiv des Klosters Rechnungen und Urkunden seit der Frühzeit des ehemaligen Benediktinerinnenklosters erhalten - seit dem späten 16. Jahrhundert etwa lückenlos die sogenannten "Propstenbücher" -, jedoch gelingt es bisher nicht, einzelne Rechnungen, Handwerkernachrichten oder Baumaterialbeschaffungen dem Thienenhaus zuzuweisen. Das Gebäude stammt sicher aus der Zeit nach der Durchführung der Reformation im Kloster im Jahre 1542, als das Kloster in ein adeliges Damenstift umgewandelt wurde. Bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts werden die ersten privaten Konventualinnenhäuser im Klosterbereich erwähnt, so 1559 im Zusammenhang mit der Pflasterung des Hofes das der Katharina Ratlov und 1576 das der Anna von Damme, das neben dem Haus der damaligen Priörin gelegen haben soll. Brigitta von Thienen (Tynen) war seit 1570 Priörin des Klosters, bis sie 1576 ihr Amt niederlegte. Vermutlich wurde noch für sie oder ihre Familie das Haus errichtet. Eine bisherige Datierung des Thienenhauses orientiert sich daneben an stilistischen Merkmalen wie Fächerrosetten im Fachwerk, die in Schleswig-Holstein allerdings auch nur noch bei wenigen Gebäuden vorkommen, und die ins späte 16. Jahrhundert weisen. Durch eine genaue Baubeobachtung im Zusammenhang mit einer Sanierung der letzten Jahre gelang es, die einzelnen Bauabschnitte näher zu klären, und mit Hilfe dendrochronologischer Datierung eine genauere Einordnung vorzunehmen. Die Sanierungen bezogen sich auf den Dachstuhl, die Schornsteinanlagen und das Außenfachwerk, im Inneren auf die Sicherung einer Stuckdecke im Südostteil des Hauses, entstanden um 1730. Eine um 1800 entstandene Bemalung dieser Decke - noch 1951 erhalten - ist heute nicht mehr nachzuweisen und nur noch fotografisch dokumentiert.

Im Zweiten Weltkrieg traf das Gebäude eine Brandbombe, die vor allem im nordöstlichen Küchenbereich Schaden anrichtete, so daß hier der Erdgeschoßbereich des ursprünglich aus Fachwerk bestehenden Nordostgiebels 1949 erneuert werden

mußte. Im Obergeschoß dieser Giebelseite wurde die Südostecke des zerstörten Fachwerks, hauptsächlich der Eckständer, bei der jüngsten Sanierung rekonstruiert. Bereits 1948 wurden mit Erlaubnis des damaligen Landeskonservators zwei Anbauten beseitigt, die, nach alten Fotografien zu urteilen, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angefügt worden waren. Es handelte sich dabei um einen kleinen, zwei Fensterachsen breiten Anbau im Bereich der Küche an der Nordostecke und um eine Veranda am Ostgiebel, deren Dachanschlag eine Reihe von Nagelspuren im Balkenwerk hinterlassen hat. Die Größe dieser Anbauten, die mit dem Ursprungsbau in keinerlei Zusammenhang standen, ist auf einer Karte der Gemarkung Preetz vom 16./28. Februar 1871 abzulesen. Ferner wurden auf der Nordseite die Ausfachungen der Fachwerkwände erneuert. Damals bestanden im gesamten Haus bereits so große Schäden, daß ein Abbruch aus statischen Gründen erwogen worden war; lediglich die große Wohnungsnot nach dem Zweiten Weltkrieg verhinderte schließlich eine Niederlegung. In diesem Zusammenhang gestattete der Landeskonservator Peter Hirschfeld 1948 ferner, in der Diele im Obergeschoß des Südflügels einen Wohnungseinbau aus Leichtbauwänden mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß es sich dabei um eine vorübergehende Genehmigung handele (Akte Preetz/Klosterhof 11/1 im Landesamt für Denkmalpflege, Brief vom 8.11.1948). Die Wohnungseinteilung ist heute noch vorhanden.

Das Thienenhaus ist ein Fachwerkdoppelhaus, wobei der Erdgeschoßbereich des südlichen Vorderhauses zu einem späteren Zeitpunkt durch Massivmauerwerk ersetzt wurde. Der Südflügel hat eine Breite von annähernd 18.50 Metern bei einer Tiefe von 8.90 Metern, während das nördliche Haus mit 19.60 Metern etwas länger ist, dafür mit 6.60 Metern aber deutlich schmaler. Beide Häuser sind mit Satteldächern mit östlichen Fachwerkgiebeln versehen, wobei die westlichen Seiten nachträglich abgewalmt wurden. Der Hauptzugang befindet sich auf der Südseite, auf der Nordseite besteht ein Zugang zum Küchenbereich. Zusätzlich wurde an den Nordflügel ein kleiner Vorbau an der Nordwestecke angefügt, der einen eigenen Zugang und im Inneren eine eigene, kleine Treppe besitzt.

Der Südflügel des Hauses wird durch eine doppelflügelige Türe, flankiert von kleinen Pilastern, versehen mit einem halbrunden Oberlicht mit radialer Sprossenteilung, betreten. In ganzer Tiefe erstreckt sich eine Diele, in deren rückwärtigem Teil eine nach Osten ansteigende, gerade, zweiläufige, aber nachträglich eingefügte Treppe ins Obergeschoß führt. Der Treppenbereich ist, vermutlich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, durch eine befensterte Trennwand mit zwei symmetrischen Türen abgeteilt. Der Dielen- oder Treppenbereich zeigt als einziger Raum des Erd-

geschosses noch seine ursprüngliche, einfach bemalte Balkendecke mit seitlichen Kopfstreben, während die übrigen Räume schlichte Stuckdecken aufweisen. Linker Hand (im Westen) befinden sich zwei nahezu gleich große Räume, beheizbar durch eine in der Trennwand an der westlichen Außenwand sitzende Kaminanlage. Der östliche Bereich nimmt einen großen, rechteckigen Saal auf, der nach Süden um 2.57 Meter vor die Südfassade vorspringt, und dessen Pultdach vom Hauptdach abgeschleppt ist. Die Südecken sind rustiziert. An seiner Nordwand sitzt eine Kaminanlage. Der Saal, der die aufwendigste, im Ganzen aber auch recht schlichte Stuckdecke des Hauses aus der Zeit um 1730 besitzt, ist auf der Süd- und Westseite mit drei Fenstern beleuchtet; ein weiteres, heute vermauertes Fenster sitzt in der Ostwand. Im rückwärtigen Teil dieses Bereichs befinden sich zwei weitere, kleine Räume. Die Südfassade des Erdgeschosses ist mit Ausnahme der reicheren Tür mit ihren drei Fenstern mit einfachen segmentbogenförmigen Entlastungsbogen im Mauerwerk recht schlicht. Die Fenster des Saals zeigen keine Entlastungsbögen.

Im Obergeschoß des Südflügels befindet sich heute ein kleiner, schmaler Flur in der Mitte des Hauses, an dessen Ostseite die Treppe hinaufführt. Westlich davon ist ein ursprünglich durchgehender Raum (Diele) nach dem Zweiten Weltkrieg in vier Räume aufgeteilt worden, wobei in der Westwand lediglich ein zwischenzeitlich vermauert gewesenes Fenster wieder geöffnet wurde. Im östlichen Bereich wird die Einteilung des Erdgeschosses aufgegriffen, wobei allerdings im Süden der Saal mit schlichtem Stuck um den Bereich der erdgeschossigen Auslucht verkürzt ist. Hier ist unter dem Pultdach ein kleiner Nebenraum, in dem interessante Befunde zur ursprünglichen Außenwandgliederung erhalten blieben, entstanden. In der Ostwand des Saals sitzen zwei Fenster in einer Ziegelwand, die in diesem Bereich erkennbar eine ältere Fachwerkwand ersetzt hat. Über eine Dachluke in der Diele ist der Boden zu erreichen.

Das Obergeschoß hat - bis auf den kleinen Bereich in der östlichen Giebelwand und die Westwand - auf seiner südlichen Schauseite sein Fachwerk mit heute drei Fenstern bewahren können, wenn auch, wie wir sehen werden, in veränderter Form. Die Südfassade besteht aus einer engen Folge von Fachwerkständern mit Brüstungshölzern auf halber Höhe in jedem Fach, im unteren Bereich mit Fußstreben verstärkt. Zierformen sind, sieht man einmal von schlichten Kehlungen an den Konsolen ab, nicht vorhanden. Die Schwellbalken des Obergeschosses und die Füllhölzer zeigen schlichte Fasen. Der gesamte Ostgiebel des Südflügels konnte sein Fachwerk bewahren, wenn auch die Ausfachung mit schlichten Ziegelmustern wohl eine spätere Erneuerung ist.

Beim Nordflügel sind bereits am Außenbau auf der Nordseite auffällig zwei Bauphasen ablesbar. Der östliche Bereich, der aus zwei Räumen bestehende Küchentrakt, ist eine spätere Anfügung mit einem mittig sitzendem Küchenkamin beträchtlichen Ausmaßes. Der westliche Bereich ist mit mehreren, später eingezogenen Zwischenwänden heute in einen längeren Erschließungsgang und vier unterschiedlich große Räume geteilt. Etwa in der Mitte des Nordflügels befindet sich ein kleiner Keller, der in diesem Bereich eine Höherlegung eines Zimmers um fünf Stufen bedingte. Nach bisherigen Erkenntnissen muß es sich um eine ursprüngliche Unterkellerung handeln. Das Obergeschoß wird heute über die Haupttreppe im Südflügel erschlossen, besaß aber eine eigene Treppe. Das Obergeschoß besitzt eine Folge von fünf Räumen, die - bis auf zwei Räume mit späteren Zwischenwänden - die ganze Tiefe des Hauses einnehmen\; der östlichste Raum des Kernbaues nimmt zudem die Bodentreppe auf, ein schmaler, nach Norden gerichteter Treppenlauf. Die zentralen Kaminanlagen des Erdgeschosses führen als mächtige Schornsteine in den Zwischenwänden des Obergeschosses in den First. Die Westseite des Nordflügels zeigt schlichtes, geschlossenes Fachwerk, unterbrochen lediglich durch ein kleines Fenster. Die Ostgiebelseite ist wie der aufsteigende Giebel aus Fachwerk, wobei ursprüngliche Fenster, als Befund noch ablesbar, zu einem unbekanntem Zeitpunkt vermauert wurden (bei der jüngst durchgeführten Sanierung wieder geöffnet).

Am interessantesten ist die Nordfassade. Deutlich sichtbar ist eine Zweiteilung des Hauses, bzw. seine Erweiterung nach Osten, erkennbar an der wesentlich schlichteren Ausprägung des Fachwerks in beiden Bereichen. Der Kernbau im Westen - teilweise verdeckt durch den oben erwähnten Anbau - zeigt ein regelmäßiges Fachwerk mit Fenstern im Erd- und Obergeschoß auf voller Breite der Gefache, wobei die Fensteröffnungen im Erdgeschoß aus einer späteren Veränderung hervorgegangen sind (siehe unten). Das Obergeschoß konnte nahezu seinen Originalbestand bewahren: kleine, fast quadratische Fensteröffnungen zwischen den Ständern über einem durchlaufendem Brüstungsholz. Die unteren Gefachbereiche zeigen hier eingestellte Fußhölzer mit reicher Fächerrosettenverzierung, die sich über die Ständer hinziehen. Schwell- und Füllhölzer zwischen Erd- und Obergeschoß sowie über dem Obergeschoß besitzen aufwendige Kehlungen als Verzierung. Die Konsolhölzer sind hier auch wesentlich reicher als auf der Südseite des Südflügels. Die Erweiterung des Küchenbereiches im östlichen Teil des Hauses ist schlichter\; Fachwerkkonstruktion und -schmuck ähneln denjenigen des Südflügels. Aber auch hier existieren Hinweise auf eine ursprünglich andere Befensterung, verändert mit einem kleinen, nach dem Krieg entfernten Anbau.

Der noch vorhandene Anbau auf der Nordseite, vermutlich noch im 18. Jahrhundert angefügt, ist ein schlichtes Fachwerkgefüge über einem Feldsteinsockel, wobei einzelne Brüstungsriegel bei späteren Veränderungen verschoben wurden und einzelne Fenster vermauert sind. Konstruktiv bildet er einen vollständig eigenen Bau, was bei einer Absenkung nach Norden zu beträchtlichen Rißbildungen an den Anschlußstellen zum Kernbau führte. Die ursprüngliche, nun durch den Anbau verdeckte Fassade des Kernbaues konnte, bedingt durch Innenausbauten, nicht beobachtet werden, muß aber noch vorhanden sein.

Die einzelnen Bauphasen

Daß das Thienenhaus nicht ein homogener, in einem Zug entstandener Bau ist, war bereits früher erkannt worden, wenn es auch immer als Doppelhaus angesprochen wurde. Bei den im Zusammenhang mit den in den letzten Jahren durchgeführten Sanierung des Dachbereiches und des Außenfachwerks erfolgten Bauuntersuchungen konnten die einzelnen Bauphasen deutlich unterschieden werden.

Der Kernbau (I)

Überraschend war dabei, daß es sich bei dem Ursprungsbau (Bauphase I) um einen sehr reich gestalteten, zweistöckigen Fachwerkbau mit aufwendiger Befensterung handelte. Der Kernbau erstreckt sich auf die westlichen zwei Drittel des Nordflügels, wobei die Ostwand sicher zu fassen ist, da am Außenfachwerk anhand fehlender Verzapfungsspuren von eventuell weiterführenden Brustriegeln und Fußhölzern im Bereich der reichen Palmettenverzierung im Obergeschoß eine Weiterführung nach Osten auszuschließen ist. Ferner hat sich im Dachstuhl im Osten an dieser Stelle im Gegensatz zu den üblichen Sparrengebänden ein Giebelgebände erhalten. Die Süd- wand des Kernbaus wurde mit dem Anbau des Südflügels (Bauphase II) vollständig erneuert, so daß hier auch keinerlei Rückschlüsse möglich sind. Die Westwand ist wesentlich schwieriger zu fassen, da einmal der entsprechende Bereich an der interessanten Nordwand durch den späteren Anbau mit seinen Innenausbauten verdeckt wird und nicht eingesehen werden konnte, zum anderen die Westwand aus einer späteren Erneuerung - zusammen mit der Erneuerung des Erdgeschoßbereiches in massivem Ziegelmauerwerk - aus schlichtem, bis auf eine Öffnung fensterlosem Fachwerk besteht. Einziger Anhaltspunkt für die Größe des Kernbaus bieten daher die Gebinde des Dachstuhls und die Gebindebezeichnungen an den Deckenbalken des Obergeschosses (im Erdgeschoß ist eine Stuckdecke untergehängt). Der Dachstuhl zeigt von West nach Ost als erstes Vollgebände eine Kennzeichnung mit III,

wobei westlich davon bei zwei Gebinden durch die Abwalmung in niedriger Höhe die Sparren abgesägt wurden und keinerlei Zählung aufweisen. Die dem ersten Vollgebinde nach Osten folgenden tragen die Zählungen II bis VI, es folgt dann das ursprüngliche, östliche Giebelgebände. Daraus ist zu folgern, daß das erste, mit III bezeichnete Vollgebände (und die dazugehörigen zwei verstümmelten Gebinde westlich davon) mit einer späteren Veränderung zusammenhängen, einer Erweiterung des Gebäudes nach Westen. Daß dies in keinem Zusammenhang mit der späteren Abwalmung steht, belegen die verstümmelten ersten beiden Sparrenpaare im heutigen Walm. Da das zweite Originalgebände vorhanden ist, der entsprechende Deckenbalken im Obergeschoß (diese Balken zeigen analog zum Dach die gleichen Gebindezählungen) aber keinerlei Verzäpfungsspuren von Stichbalken zu einer ursprünglichen Giebelwand zeigen, müssen vormals einschließlich des Giebelgebändes nach Westen zwei weitere Gebinde vorhanden gewesen sein.

Das bedeutet, daß der Kernbau im Westen ursprünglich ein Gefach kürzer war als heute. Zu einem späteren Zeitpunkt - wohl mit der Errichtung des Südflügels, wurde der Bau um ein Gefach erweitert, so daß sich im Westen eine gemeinsame Flucht ergab. Zu diesem Zeitpunkt wurden die ersten beiden Originalgebände (Giebelgebände und Gebände I) entfernt und durch drei neue ersetzt. Sicher kann diese These erst belegt werden, sollte es gelingen, an der Nordaußenwand die Befunde einzusehen.

Eine dendrochronologische Datierung gelang im Bereich der ursprünglichen Gebände II bis VI bedauerlicherweise nicht, jedoch am östlichen Giebelgebände. Hier ergab sich bei beiden Sparren ein Fällungsdatum von 1592. Die im Westen vorgenommene Erweiterung des Kernbaus (ein Vollgebände, zwei verstümmelte Gebände) konnte dendrochronologisch auf 1623/25 datiert werden, ein Datum, das sich im Südflügel bestätigen sollte.

Die heutige Raumaufteilung im Inneren des Erdgeschosses bezieht sich einschließlich der Kaminanlagen bereits auf die späteren Umbauten und die damit eingefügten Fenster, besonders die der Westseite. Lediglich der Bereich des Kellers ist original, da auf der Nordaußenwand der Brüstungsbalken für die östlichen Fenster des Erdgeschosses sehr hoch liegt und auf den Keller Rücksicht nimmt. Es existieren keinerlei Hinweise auf eine nachträgliche Höherlegung der Brüstung, die gleichzeitig die Funktion eines Schwellbalkens für die Ständer einnimmt. Zudem sind im Bereich der beiden östlichen Fenster auf der Nordseite zusätzliche, etwas höher liegende Brüstungshölzer in Originalverzäpfung vorhanden. Auf Grund der Zapfenlöcher in

den Ständern müssen hier unterhalb der Fenster Fußstreben gesessen haben. Die unterschiedliche Höhe der Fensterbrüstungen belegt die Ursprünglichkeit des Kellers und damit ein unterschiedliches Niveau im Erdgeschoßbereich. Damit gehört im Erdgeschoß einzig die Ostwand des heutigen mittleren Raumes, also die Westwand des Kellers zum alten Bestand. Umlaufende Stuckprofile belegen ferner, daß etwa die Abtrennung des südlich gelegenen Ganges im Kernbau, die die Stuckprofile überschneidet, eine sehr späte Zutat ist. Einen möglichen Zugang besaß der Kernbau vermutlich im Ostgiebel, im Bereich zwischen kleinem Nordkeller und Südostecke. Da die gesamte Südwand jedoch nicht mehr vorhanden ist, bleibt diese Überlegung Spekulation. Die Nordseite besaß nach heutiger Erkenntnis keine Türöffnung.

Im Obergeschoß des Kernbaus konnte bisher keine ursprüngliche Einteilung beobachtet werden. Vermutlich handelte es sich -wie beim später angefügten Südflügel - um einen durchgehenden, ungeteilten Raum als Diele und Vorratslager, eventuell besaß er eine Zwischenwand (siehe unten). Die heutigen Wände beziehen sich bereits auf die Erweiterung und spätere Umbauten. Es sind Fachwerkwände, die dort, wo sie unter die Deckenbalken gesetzt wurden, die vorhandenen Kopfbänder einschließen. Exakt dort, wo heute im Südosten die kleine Stiege vom Obergeschoß in den Dachraum führt, saß eine Wendeltreppe, die vom Erdgeschoß hochführte, aber auch nicht die originale Erschließung darstellt. In der heutigen Decke des Erdgeschosses ist in der unteren Bretterlage der runde Ausschnitt der Wendeltreppe noch zu beobachten. Für ihren Einbau wurde eine Kopfbänder auf der Südseite entfernt und der Balken einschließlich des Restes des Kopfbandes für den Aufstieg angeschrägt. Wann dieser Treppeneinbau erfolgte, kann nur vermutet werden. Er steht wohl in Zusammenhang mit dem Anbau des Südflügels, dessen großes Treppenhaus erst eine Zutat des 18. Jahrhunderts darstellt. Für die beiden Haushälften, dessen obere Geschosse eher untergeordnete Nutzungen aufnahmen, reichte diese Erschließung aus, bis mit Einbau von Wohnräumen eine große Treppe erforderlich wurde. Die Lage einer ursprünglichen Treppe im Kernbau ist nicht bekannt. Wie auch lange Zeit im Südflügel wird hier das obere Stockwerk wie auch der Dachraum durch Bodenluken zu erreichen gewesen sein.

Die ursprüngliche Befensterung und Fachwerkgliederung des Kernbaus sind heute nur noch im Bereich von vier Gefachen auf der Nordseite ablesbar. Durch die Einfügung der heute vorhandenen Fenster ist der Befund teilweise gestört, da wegen des Ausweichens des Fachwerks die Ständer für die heutigen Fensteranschlüsse (wohl des 18. Jahrhunderts) zum Teil abgearbeitet bzw. begradigt wurden.

Im Erdgeschoß ergeben sich zwei unterschiedliche, aber sehr ähnliche Befunde. Die beiden westlichen Gefache waren zwischen dem Schwellenbalken und dem Rähm überraschenderweise vollständig befenstert, wobei sich durch die Befunde der Einzapfungen des Hauptkämpfers eine regelrechte Zweiteilung der Fläche ergibt. Der untere Bereich besaß zwei große Fensterflügel bei einem mittig sitzenden Pfosten, der obere Bereich war mit einem weiteren Kämpfer und zwei Pfosten in sechs etwa gleichgroße Felder von je etwa 40 auf 60 cm geteilt. Dieser Bereich hatte eine feste Bleiverglasung, die auf dem Rähm bzw. auf dem Ständern vernagelt war, wie geringe Nagel Spuren, Nagelreste und der teilweise noch vorhandene Bleifalz belegen. Die vertikale Einteilung der Bleiverglasung der etwa 40/42 cm breiten sechs Felder sitzt bei 10-12 cm Abstand. Eine horizontale Einteilung der Verbleiung konnte nicht nachgewiesen werden, muß jedoch wie im Obergeschoß etwa 13-15 cm betragen haben. Die beiden östlichen Gefache des Kernbaus besaßen ebenfalls eine vollständige Befensterung, allerdings auf Grund des hier kellerbedingt höher liegenden Brustriegels in kleinerem Format. Auch hier war der Bereich unterhalb des mittig sitzenden Kämpfers durch einen Pfosten zweigeteilt und besaß zwei Fensterflügel. Der obere Bereich ist durch einen zusätzlichen Kämpfer zweigeteilt. Neben einem Mittelpfosten haben sich Spuren zweier weiterer Pfosten oder Stiele erhalten, die direkt neben den Ständern gesessen haben müssen. Hier ergab sich also im Gegensatz zu den beiden westlichen, einsehbaren Fensterbereichen lediglich eine Vierteilung mit nahezu quadratischer, etwas querrrechteckiger Einteilung, ebenfalls mit fester Bleiverglasung. Die in Spuren nachweisbare Vertikalvernagelung liegt auch hier in einem Abstand von 10 bis 13 cm.

Das Obergeschoß zeigt heute eine regelmäßigere Befensterung als ursprünglich vorhanden. Die heutigen Fensteranschläge wurden teilweise aus den Ständern herausgearbeitet oder aber in kleinen, den Ständern beigegebenen Leisten eingefügt. In letzterem Fall gelang die Beobachtung des Bleifalzes und von Nagel Spuren einer ursprünglichen Bleiverglasung an den Ständern, die darauf schließen läßt, daß das Obergeschoß ursprünglich eine feste Bleiverglasung besaß, und zwar in jedem Gefach durch Mittelkämpfer und zwei Pfosten in sechs etwas hochrechteckigen Feldern. Die horizontale Einteilung lag zwischen 12,5 und 15 cm, eine Vertikale Vernagelung festzustellen gelang wegen der zum Teil recht fortgeschrittenen Verwitterung des Fachwerks besonders im Bereich des Rähms nicht mehr.

In einem Gefach, dem dritten von Osten, weicht der Befund ab. Auffallend ist hier, daß die heute im Brüstungsbereich sitzenden Fächerrosettenfußhölzer ein Muster

aufweisen, das von denen auf den danebensitzenden Ständern abweicht, die zudem keine Verzapfungsnägel für eben diese Fußhölzer zeigen. Das darüberliegende heutige Fenster ist nicht am Ständer, sondern auf zusätzlichen Leisten angeschlagen. In diesem Gefach waren ursprünglich kein Fußholz und kein Fenster vorhanden. Vermutlich saß hier eine Luke für die Beladung der Obergeschoßdiele, ein möglicher weiterer Beleg, daß der Kernbau eventuell ursprünglich keine innere Treppe besaß. Das Fensterbrett in diesem Gefach ist durchlaufend, was auf zwei kleinere Luken hinweisen könnte. Die Besonderheit dieses Gefaches wird auch durch die einfachere Gestaltung des Schwellenholzes des Obergeschosses und des daruntersitzenden Füllholzes deutlich, die beide nicht jene charakteristische Kehlung wie die übrigen aufweisen, sondern - ähnlich denen des Südflügels - wesentlich schlichter abgefast sind. Bereits wenige Jahrzehnte später, mit dem Anbau des Südflügels und dem Einbau der Spindeltreppe kann diese Luke (oder die Luken) beseitigt worden sein. Die Fächerrosetten könnten aus der ehemaligen Südwand des Kernbaus stammen und wurden hierhin versetzt. Ein fehlender Befund für Fußhölzer ergibt sich auch noch im fünften Gefach von Osten, lediglich im Inneren zu beobachten. Hier wäre eine weitere Luke denkbar, was auf eine ursprüngliche Zweiteilung des oberen Dielelgeschosses schließen ließe.

Über die sonstigen Außenwände läßt sich nichts sagen, da sie nicht mehr erhalten sind. Im Osten und Westen waren kleine Giebel, deren einzelnen Geschosse leicht vorkragten. Eventuell zeigten sie ähnlichen Rosettenschmuck wie die beiden Längswände.

Der Südflügel (II)

Bereits wenige Jahre nach Vollendung des ersten Baus des Thienenhauses entschloß man sich zu einem durchgreifenden Umbau und zu einer Erweiterung im Süden (Bauphase II). Parallel zum Kernbau wurde ein eigenständiges, zweites Haus errichtet, das sich mit seiner Nordwand an den Kernbau anlehnt, im Westen aber um etwa zwei Meter vortritt, im Osten knapp sieben Meter. Der Bau knickt hier nach Süden um, so daß eigentlich eine Art Winkelbau entsteht, zumindest im Erdgeschoßbereich, wenn auch der Vorsprung im südöstlichen Bereich nur 2.57 Meter beträgt. Der südliche Teil des Hauses (Südflügel) besteht aus einem einheitlichen Gefüge von insgesamt 13 Gebinden in West-Ost-Richtung, wobei die ersten zwei Gebinde im Westen durch nachträgliche Abwalmung in den Sparren verstümmelt wurden. Mit dem Bau des Südflügels wurde der Nordflügel, wie dargelegt, im Westen um ein kurzes Stück erweitert. Wie sich herausstellte, ist die Auslucht im Südosten

nicht - wie bisher angenommen - eine nachträgliche Erweiterung, sondern ursprünglicher Bestand des Hauses, allerdings beschränkt auf den Bereich des Erdgeschosses. Die Dachform muß man sich als extrem flaches Pultdach mit einem Anschlag etwa unterhalb des Brüstungsriegels des Obergeschosses vorstellen\; das heutige Schleppdach ist eine spätere Veränderung, es verdeckt im Obergeschoß in diesem Bereich originale, sonst nicht mehr ablesbare Fensterbefunde.

Beleg für die Ursprünglichkeit dieses Vorsprungs sind zum Einen die Dielenbretter im östlichen Bereich des Hauses, die zwischen den Deckenbalken des Erdgeschosses (die hier in Ost-West-Richtung verlaufen) und dem Schwellenholz des Obergeschosses durchlaufen und nicht später eingebaut worden sein können, da sie mit der Konstruktion der Fachwerksüdwand aufs engste zusammenhängen. Der letzte, östliche Deckenbalken vor dem Vorsprung, der wie alle übrigen des Hauses in Nord-Süd-Richtung läuft, erstreckt sich zudem bis an die Südkante des Vorsprungs und liegt hier auf dem Rähm auf. Im Bereich des Vorsprungs liegt noch ein Vollbalken, in den nach Süden vier Stichbalken (numeriert von Ost nach West mit I bis VIII) einzapfen, die ihrerseits wiederum mit dem Rähm der Südwand verzapft sind. Alle Balken einschließlich der Stichbalken zeigen ein charakteristisches Profil, eine Viertelstabeinkerbung, wie es auch sonst im Erdgeschoß des Südflügels zu beobachten ist. Damit erweist sich, daß im Erdgeschoß der heutige, große Stucksaal immer ein eigenständiger Bereich war (und damit seine Westwand zum Originalbestand gehört), in dem - abweichend von der übrigen Konstruktion des Südflügels - die Balkenlage über dem Erdgeschoß in Ost-West-Richtung verläuft. Im Obergeschoß hat sich herausgestellt, daß die Westwand jenes Bereiches ebenfalls zum alten Bestand gehört. Eine ehemals vorhandene Türe zwischen dem östlichen, in Nord-Süd-Richtung orientierten Bereich zum westlich davor liegenden Dielenbereich, der sich über zwei Drittel des Obergeschosses erstreckte (heute in Flur und vier Zimmer aufgeteilt), verlor ihre Funktion mit Einbau des großen Treppenhauses und wurde vermauert, ist als Befund aber noch sichtbar.

Die weitere Einteilung des Erdgeschosses muß offen bleiben, da weite Bereiche im Westen durch untergehängte, einfach Stuckdecken nicht einsehbar sind. Es ist daher durchaus möglich, daß der Erdgeschoßbereich keine weitere Unterteilung besaß. Die heute vorhandene Raumstruktur stammt aus einer späteren Umbaumaßnahme (siehe unten), als das gesamte, ehemals aus Fachwerk bestehende Erdgeschoß durch Massivmauerwerk mit großen Fenstern und mit Einbau großer Kaminanlagen in neu geschaffenen Zwischenwänden ersetzt wurde. Aus diesem Grund sind hier auch keinerlei Angaben über Art und Größe der Befensterung oder der Zu-

gänge zu machen. Eine Treppenanlage konnte bisher für den Ursprungsbau des Südflügels nicht nachgewiesen werden. Eine Erschließung erfolgte durch die damals in der Südostecke des Nordflügels eingebaute Spindeltreppe, die sich als Befund noch ablesen läßt. Zudem existiert etwa in der Hausmitte (etwa im Winkel der heutigen Treppe) eine große Deckenluke zum Obergeschoß, die sich zum Dachgeschoß wiederholt. Hier bestand im Südflügel die einzige vertikale Erschließung.

Mit dem Anbau des Südflügels wurde die gesamte Südwand des Nordflügels, ehemals Außenwand, abgebrochen und durch eine neue Fachwerkwand ersetzt. Ein neues Rähm nahm die Stützfunktion für den alten Dachstuhl des Nordflügels auf, dessen untere Balkenlage nun im Süden keinerlei Bezug mehr hatte zur neuen Ständerkonstruktion des Südflügelwand. Dementsprechend fielen auch alle Kopfbänder weg. Stattdessen wurde mit einer Art von Konsolhölzern eine recht behelfsmäßige Abstützung vorgenommen. Auf den neu eingezogenen Ständern ruhten nun konsequenterweise die Gebinde des südlichen Dachstuhl, dessen nördlichen Sparrenfüße jeweils direkt neben jenen des alten Dachstuhls des Nordflügels zu stehen kamen. Der Winkel zwischen den Sparren nahm nun eine Rinne auf, zudem auf Höhe des 7. und 8. Gebindes des Südflügels ein Durchgang zwischen den beiden Dachstühlen geschaffen worden war, was den Eindruck eines einheitlichen Dachstuhls eines Doppelhauses verstärkte.

Zur Kommunikation zwischen den beiden Hausteilen wurden eine ganze Reihe von Öffnungen in die neue Fachwerkwand eingefügt, so im Obergeschoß mindestens im mittleren Bereich des zweiten Raumes von Westen des Nordflügels und an der Stelle, wo die nachträglich eingefügte Barocktreppe im Südflügel ins Obergeschoß umknickt. Hier ist heute ein Betreten des Nordflügels nur über einen gewundenen, engen Durchgang möglich, der zusätzlich für den nachträglichen Einbau der großen Treppe spricht. Im Erdgeschoß schuf man unter einem fast zwei Meter langen Sturzbalken einen Durchgang, der heute - nach Einbau der großen Treppe - nutzlos in die Abseite unter der Treppe führt. Er saß direkt neben der dort damals eingebauten kleinen Wendeltreppe. Ein weiterer Durchgang war vermutlich der, der heute noch die Diele des südlichen Erdgeschosses mit dem Flur des Nordflügels verbindet.

Interessant ist noch eine Beobachtung im Obergeschoß des Südflügels auf der Nordseite jenes Bereiches, der im Osten knapp sechs Meter über den alten Nordflügel hinausreicht, dort wo heute der Küchentrakt im Winkel angebaut ist. Die Fachwerkwand mit Gebindemarkierungen entsprechend der Numerierung des Dach-

stuhls des Südflügels zeigt ein intaktes Gefüge von vier Ständern, einschließlich Eckständer im Nordosten, verbunden durch einen Brustriegel in halber Höhe und zwei großen, verzapften Streben. In keinem der drei Gefache konnte eine Befensterung nachgewiesen werden, was als Beleg für die Planung eines sofortigen Weiterbaus, eben des Anbaus des Küchentraktes, gelten kann (siehe weiter unter Bauphase III).

Mit einem Umbau etwa um 1730 wird vermutlich das gesamte Fachwerk des Erdgeschoßbereiches gegen massives Ziegelmauerwerk ausgetauscht, die Struktur im Inneren mit neuen Kaminanlagen geändert. Die Räume erhalten nun Stuckdecken mit einfachen, umlaufenden Profilen und eine Stuckierung der Ofennischen. Lediglich der große, nach Süden gerichtete Saal in der Südostecke des Südflügels erhält eine aufwendigere Stuckdecke mit mehrfach gestaffeltem, kreisrundem Mittelmotiv. Die Befestigung der Decke erwies sich bei den letzten Sanierungen als Schwachstelle, war doch der Stuck an unterschiedlich großen und dicken Paneelbrettern des (späten ?) 17. Jahrhunderts, die eventuell aus dem Haus stammten, aufgehängt worden. Gleichzeitig mit dem Umbau wurde die kleine Wendeltreppe in der Südostecke des Kernbaus entfernt und durch eine repräsentative Freitreppe in der Erdgeschoßdiele des Südflügels ersetzt, nun die einzige Vertikalerschließung im Hause, sieht man von der kleinen Treppe im späten Anbau an der Nordwestecke des Kernbaus ab. Analog zum Erdgeschoß entsteht auch im Obergeschoß ein größerer Raum, der zur Beleuchtung zweier neuer Fenster bedurfte, die in die alte Fachwerkgiebelwand im Osten eingebrochen wurden. In diesem Bereich wurde das Fachwerk entfernt.

Durch den Umbau des frühen 18. Jahrhunderts besonders im Bereich des Saales in der Südostecke hat sich an der Obergeschoßaußenwand, dort, wo die vorspringende Auslucht nun unter einem mit dem Hauptsatteldach gemeinsamen Schleppdach eingebunden wurde, ein einmaliger Befund der ehemaligen Befensterung des Obergeschosses erhalten, wenn auch die Mittelpfosten entfernt worden sind, um die Gefache ausmauern zu können. Sie wurden zum Teil für die Hängekonstruktion der Paneelbretter über der Stuckdecke des Saales wiederverwendet. In den ersten vier Gefachen (Gefache zwischen den Gebinden XIII bis IX) von Osten lassen sich die Fensterformen und -details über dem durchlaufenden Brüstungsriegel, der lediglich an einer Stelle für eine kleine Tür zu der entstandenen Abseite unterbrochen wird, ablesen. Das erste Gefach ist etwas breiter und besaß ein durch zwei Pfosten dreigeteiltes Fenster: Im Westen eine Zarge mit Drehflügel, im östlichen Bereich ein Kreuzstockfenster mit fester Bleiverglasung, wobei die Bleisprossen in einem Ab-

stand von 10.5 bis 12.5 cm saßen. Das zweite Gefach zeigte ein mit einem Pfosten zweigeteiltes Fenster, im Westen wieder eine Zarge mit Flügel, im Osten eine Bleiverglasung zwischen Mittelkämpfer. Das dritte Gefach besaß ein Kreuzstockfenster ohne beweglichen Teil. Hier waren alle vier Felder bleiverglast, die Sprossen hatten einem Abstand von 11 cm und außen, zum Rahmen, 15-17 cm (horizontal) bzw. 9-9.5 cm und außen, zum Rahmen 16/16.5 cm (vertikal). Das vierte Gefach zeigt den gleichen Befund wie das zweite, nur daß hier die Zarge in der östlichen Hälfte sitzt.

Der Bereich der Fensterzone im Obergeschoß der Südseite der weiteren sieben Gefache (zwischen den Gebinden VIII bis I) ist mit den Ausbauten des frühen 18. Jahrhunderts verändert worden. In jedem zweiten Gefach sitzt nun eine Fensterzarge auf voller Gefachbreite, die zum Teil die Kanten der Ständer beschädigte, so daß ehemalige Bleifalze nicht mehr oder nur noch in Resten ablesbar sind. Im Bereich der heutigen Fenster ist also eine ursprüngliche Befensterung zwar nachzuweisen, aber nicht mehr im Detail erhalten. Zudem stören die heutigen, neueren Brüstungsriegel die Verzapfungen der ursprünglichen Riegel, da die heutigen Fenster weiter heruntergezogen sind. Anders sieht dies in den heute ausgemauerten Zwischenfeldern aus. Hier haben sich vermauert sämtlich Fensterpfosten erhalten, die es zulassen - zusammen mit den Befunden auf den Ständern -, die ehemalige Befensterung zu klären. Alle Fensteröffnungen bestanden aus einem beweglichen Flügel auf der einen, der östlichen Hälfte, der wechselseitig am Pfosten oder am Ständer angeschlagen war, wie Lochreste für die Hängen belegen. Die jeweils andere, westliche Hälfte zeigt eine ehemals feste Bleiverglasung mit Mittelkämpfer, belegt durch Falze und Nagel Spuren der Bleistege. Das gesamte Obergeschoß des Südflügels war demnach im 17. Jahrhundert durchgehend befenstert, ein Befund, der am Kernbau im Norden bereits zu beobachten war.

Für die Datierung ergab sich ein Datum, das bereits im Wesentlichen für die drei westlichen, mit der Erweiterung des Kernbaus eingefügten Sparrengebände ermittelt werden konnte: 1624. Im Südflügel gelang diese Datierung mit Hilfe der Dendrochronologie in beiden Sparren des 7. und 12. Gebindes und verschiedenen Hölzern des Ostgiebels (Mittelständer, Zwischenständer, Fußband, Sparren). Da für zwei Sparren im Kernbau die exakten Daten 1623 und 1625 ermittelt werden konnten, ist entweder eine Bauzeit für die Jahre 1623 - 1625 anzunehmen oder ein Baujahr 1625, wobei dann älteres Holz verwendet wurde. Wann die Abwalmung im Westen beider Flügeldächer geschah, kann nicht genau angegeben werden. Durch die - inzwischen verlorene - Bemalung der Stuckdecke im Erdgeschoß des Südflügels stoßen wir auf

eine Renovierung von um 1800, die für die Abwalmung eventuell in Anspruch genommen werden könnte.

Der Küchentrakt (III)

Gleichzeitig mit Errichtung des Südflügels entstand im Winkel zwischen Kernbau und dem nach Osten weit vorspringenden Südflügel ein An- oder Erweiterungsbau (Bauphase III), vier Gefache breit, mit einem wohl nicht ursprünglichen Kriechkeller im östlichen Teil. Hier sitzt auf der Nordseite der Schwellbalken recht hoch. In halber Höhe der beiden östlichen Gefache des Erdgeschosses sitzt ein Brustriegel, dessen Höhe im dritten Gefach, bedingt durch die hier sitzende Tür, etwas springt und sich damit - wie auch ehemals im vierten Gefach - an die Höhe der Brustriegel des Kernbaus angleicht. Im ersten, dritten und vierten Gefach saßen oberhalb des Brustriegels große, die gesamte Breite und Höhe einnehmende Fenster mit doppelter Kämpferreihe, so daß sich eine Sechsteilung ergab, die zumindest im dritten Gefach vollständig bleiverglast war, während sich im ersten und vierten im unteren Teil die ehemalige Existenz von Zargen abzuzeichnen scheint. Hier sind zumindest, auch auf Grund starker Verwitterung der Ständerkanten, keine Falze abzulesen. Das zweite Gefach von Osten war fensterlos. Unterhalb der Brustriegel saßen, wie im Obergeschoß, einfache Fußbänder. Das Obergeschoß zeigte ursprünglich eine Reihe von vier Fenstern, wobei die beiden mittleren bleiverglast waren, während beim vierten von Osten zumindest ein Feld des durch Mittelpfosten und Kämpfer geteilten Fensters zu öffnen war. Mit dem Anbau setzt sich das Prinzip der vollständigen Durchfensterung der Nordwand fort, so daß sich im frühen 17. Jahrhundert eine repräsentative Fassade ergeben haben muß.

Auf der östlichen Giebelseite ist der Erdgeschoßbereich kriegsschadenbedingt gestört. Im Obergeschoßbereich konnten in der schlichten Fachwerkonstruktion drei ursprüngliche Fenster nachgewiesen werden: zwei nebeneinander auf der Südseite (dabei das südliche neuerdings rekonstruiert), eines im nördlichen Fach, so daß sich hier im Raum eine reizvolle Eckbeleuchtung ergab. Alle Fenster zeigen im Inneren eine reiche Profilierung in den Rahmen. Die Profilierung der Schwellhölzer und Konsolen orientiert sich an jenen des Südflügels, die Füllhölzer sind weitgehend verloren.

Im Inneren ist der Anbau in beiden Geschossen heute zweigeteilt. Im Erdgeschoß beherrscht ein großer, nach Westen gerichteter Kamin mit schlichtem Gesims und steiler Haube den wohl ursprünglich ungeteilten Raum. Die seitlichen Wangen und

die kurzen, anschließenden Zwischenwände (zumindest die nördliche) sind vermutlich im frühen 19. Jahrhundert hinzugefügt worden. Auf der Rückseite zeigt die Kaminwand noch Reste von Quaderbemalung, was auf eine ehemals reiche Ausstattung des Küchentraktes schließen läßt. Im Obergeschoß sitzt mittig der mächtige Kaminzug mit seitlichen, schmalen Fachwerkwänden. Auf der Ostseite zeigt die Balkendecke eine Konstruktion von Stich- und Gratstichbalken, wie übrigens auch im Südflügel. An der Ostwand des Kernbaus ist für die heutige Verbindungstür zum Obergeschoß des Küchentraktes ein Riegel entfernt worden, wobei offen bleiben muß, ob diese Fachwerkwand noch um Ursprungsbau gehört. Warum die nach Osten erfolgte Erweiterung des Nordflügels nun wiederum vor dem Südflügel um etwa 1.5 Meter vorspringt, kann nur mit dem Aufgreifen des Gebindeabstands des Kernbaus erklärt werden.

Zusammenfassung

Obwohl das Thienenhaus in mehreren Bauabschnitten innerhalb von etwa 30 Jahren entstand, muß es von seinem Typus - vor allem auf Grund seiner charakteristischen Doppeldachkonstruktion und seiner beiden Hausteile mit gemeinsamer Mittelwand - durchaus noch zu den damals üblichen Konstruktionen von Fachwerkdoppelhäusern gerechnet werden, wie sie vor allem bei den schlichteren Herrenhäusern auf den Gutsanlagen üblich waren, denkt man etwa an Brodau oder an Osterrade. Der Kernbau von 1592 war überraschend reich in seinen Schmuckdetails und in seiner Befensterung, wobei der später angefügte Südflügel von 1625 dem nicht nachstand, wenn auch hier die Schmuckrosetten und die auffallenden Kehlungen der Schwellbalken und Füllhölzer bereits fehlen. Die gleiche Konstruktion wird mit dem Anbau des Küchentraktes aus gleicher Zeit wiederholt. Mit Umbauten um 1730 wurde das Fachwerk im Erdgeschoßbereich beseitigt, das Innere dem damaligen Geschmack entsprechend mit Stuckdecken und stuckierten Ofennischen in einer etwas anderen Raumaufteilung gestaltet, eine neue Treppe eingebaut und die Fenster modernisiert. Bei weiteren Umbaumaßnahmen erhielten die Dächer auf der Westseite eine Abwalmung. Bei den jüngsten Sanierungen des Dachwerks und des Außenfachwerks blieb das in mehreren Jahrhunderten gewachsene Erscheinungsbild unberührt.

Literatur

Friedrich Bertheau: Wirtschaftsgeschichte des Klosters Preetz im 14. und 15. Jahrhundert, in: Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte 47.1917, S. 91-266

Friedrich Bertheau: Die Reformation des adeligen Klosters Preetz, in: Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte 48.1918, S. 196-253

Friedrich Bertheau: Die Wirtschaftsgeschichte des adeligen Klosters Preetz in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte 49.1919, S. 26-93, bes. S. 78f.

Hartwig Beseler (Hg.): Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, S. 601

G. von Buchwald: Archiv des Klosters Preetz, in: Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte 7.1877, Anhang, S. 1-16

G. von Buchwald: Anna von Buchwald, Priorin des Klosters Preetz 1484-1508, in: Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte 9.1879, S. 1-98

Johann Friedrich August Dörfer: Chronik des Klosters und Fleckens Preetz in Holstein, Kiel 1813

Johannes Habich (Bearb.): Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Hamburg/Schleswig-Holstein, München/Berlin 1971, S. 521

Richard Haupt: Geschichte und Art der Baukunst in Nordelbingen (= Die Bau- und Kunstdekmäler in der Provinz Schleswig-Holstein, 6. Bd.), Heide 1925, S. 273 (Nr. 46,24) und Abb. 217

Ute Hayessen: Das Kloster Preetz und seine Bauern - vor und nach den Unruhen von 1612, masch.-schr. Diss. Kiel 1975

Ute Hayessen: Das Kloster Preetz und sein Archiv, in: Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein 19.1980, S. 14-20

Lorenz Hein: Preetz, in: Ulrich Faust (Bearb.), Die Frauenklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen, St. Ottilien 1984, S. 498-511

Peter Hirschfeld: Die Bautätigkeit im Preetzer Kloster, in: Die Heimat 47.1937, S. 161-170

Volker Jasper-Tönnies: Zur Wirtschaft des Klosters Preetz im 16. Jahrhundert, masch.-schr. Diss. Kiel 1959 (Kurzfassung in: Stadt und Land in der Geschichte des Ostseeraums, Lübeck 1973, S. 174-176)

Elfriede Kelm: Kloster Preetz in der Gestalt der Anna de Bockwolde, Priörin 1484-1508. Eine Monographie, o.O., o.J. (Preetz 1970)

Marcus Posselt: Die Schleswig-Holsteinischen Klöster nach der Reformation, Itzehoe 1894

Diether Rudloff: Kloster und Kirche zu Preetz, masch.-schr. Diss. Kiel 1952, bes. S. 30ff.

BRODAU (Kreis Ostholstein), Gutsspeicher

Der Gutsspeicher in Brodau ist mit 67,80 Meter einer der längsten Speicherbauten und gehört mit seinen reichen Schnitzereien an Ständern, Streben, Fußhölzern und Knaggen gleichzeitig zu den bedeutendsten Fachwerkbauten des 16. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein. Bisher erfolgte eine Datierung um die Mitte des 16. Jahrhunderts, die sich hauptsächlich auf die Datierung des Herrenhauses von 1530 stützte. Durch eine dendrochronologische Untersuchung konnte die Datierung auch für einzelne Bauabschnitte modifiziert werden. Diese waren bereits durch Konrad Bedal erkannt, jedoch in zeitlich engem Zusammenhang gesehen worden (Konrad Bedal, Ländliche Ständerbauten des 15. bis 17. Jahrhunderts in Holstein und im südlichen Schleswig, Neumünster 1977, Nr. 106, S. 380ff.). Die Konstruktion des Baues ist recht schlicht aus dielenhohen Ständerreihen, die gleichzeitig die Außenwände bilden und mit Balken verbunden sind (Wandständerkonstruktion). Die Längswände zeigen eine doppelte Riegelreihe. Die so entstandene Dreiteilung nimmt auf der Hofseite unten Fußstreben, in der Mitte Luken und oben fächerrosettenverzierte Fußhölzer auf, unterbrochen von rundbogigen Türen. Auf Grund der Gebindezählung, die von Südost nach Nordwest läuft, können drei Bauphasen unterschieden werden.

Der älteste Teil ist der südöstliche aus insgesamt dreizehn Gebinden. Am 13. Wandständer ist das noch auskragende Rähm als tragendes Element für das vorkragende Obergeschoß des ehemaligen Giebels vorhanden, was im Nordwesten auf einen ebenso reichen, mehrfach vorkragenden Giebel wie den heute im Südosten vorhandenen schließen läßt. Von der Originalgliederung auf der Hofseite sind heute nur noch Reste vorhanden, die aber eine Rekonstruktion der gesamten Traufseite zulassen. Eine Datierung bleibt trotz guter dendrochronologischer Ergebnisse (elf Proben konnten datiert werden) problematisch, da sich für den ersten Bauabschnitt eine Streuung von 15 Jahren ergab. Das älteste Holz ist der Kehlbalken im 6. Gebinde, datierbar um 1577, die jüngsten sind der Kehlbalken im 9. Gebinde und im nordöstlichen Sparren des 7. Gebindes aus der Zeit um 1592. Aus der gleichen Zeitspanne stammt auch der Schmuckgiebel, datiert im Deckenbalken des 1. Gebindes und im Sparren und Rähm der ersten Auskragung. Eine mögliche Erklärung

böte die Überlegung, ob es auf dem Gut nicht ein Holzlager gegeben hat, aus dem das Baumaterial genommen wurde. Damit ergäbe sich dann ein Entstehungsdatum des ersten Abschnitts um 1592, ein Datum, das für den fächerrosetten-geschmückten Kernbau des Thienenhauses in Preetz ebenfalls ermittelt werden konnte (siehe dort).

Der wesentlich besser erhaltene, zweite Bauabschnitt, eine Erweiterung um 16 Gebinde nach Nordwesten, gleicht sich formal an den ersten an. Ein auskragendes, knaggen-gestütztes Rähm markiert heute noch das ehemalige Giebelgebäude im Nordwesten. Bereits 1975 waren aus diesem Teil Holzproben für eine dendro-chronologische Untersuchung entnommen worden. Vier weitere Proben bestätigten jetzt das bereits damals ermittelte Entstehungsdatum von 1621/22. Die dritte Erweiterung aus drei Fach könnte in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert werden. Zu diesem Zeitpunkt (1760) entstanden die hofseitigen Flügelanbauten am Herrenhaus.

EUTIN (Kreis Ostholstein), Schloß (Einzelfund)

Bei der Sanierung des Mauerwerks des Torturms des Eutiner Schlosses im März 1989 mußte die über dem Hauptportal angebrachte große Wappentafel ausgebaut werden. Das Wappen saß wohl zumindest seit dem Umbau des Turmes um 1720 an dieser Stelle, während die Inschrifttafel, die auf den Wiederaufbau des Schlosses nach dem Brand von 1689 hinweist, sich im Torhaus oder an anderer Stelle des Vorwerks, von wo sie nach deren Abriß 1828 an den Turm gelangte, befunden haben muß (Heiko K.L. Schulze, Schloß Eutin, Eutin 1991, Abb. 141).

Beim Ausbau der sandsteinernen Wappentafel fand sich überraschenderweise auf dessen Rückseite ein weiteres Wappen mit seitlichen Zierleisten mit Beschlagwerkmotiven und einer Inschrift, erkennbar ein Bruchstück einer doppelten Wappentafel, die ursprünglich 187 cm breit gewesen sein muß. Das erhaltene Stück hat eine Größe von 109 cm in der Breite und 87 cm in der Höhe, das eigentliche Wappenfeld ist 58 cm breit. Das Mittelfeld zeigt einen halbrunden Schild mit Einrollungen und Kerbungen an den Seitenrändern und am Fußrand sowie einen rechten Schrägbalken mit drei stilisierten Rosen. Über dem Schild sitzt ein vorwärts gekehrter, hörnerbekrönter Spangenhelm. Es ist das Wappen der Christina von Halle (1533-1603), Gattin Heinrich Rantzaus (1526-1598), dessen Wappen, ein gespaltener Schild, nicht mehr erhalten ist. Die Beischrift lautet "Christina von Halle - Anno Domini 1579 - Anno Aetatis 46". Die Tafel wurde nach der Restaurierung wieder eingebaut.

Wie das Stück nach Eutin kam, bleibt unklar. Zwar bestanden bereits im frühen 17. Jahrhundert Beziehungen zwischen Eutin und dem Rantzauschen Hauptsitz Breitenburg, war Heinrichs Vater Johann Rantzau in die sog. Grafenfehde in der Mitte des 16. Jahrhunderts verwickelt, residierte ein Balthasar Rantzau 1536-1547 als lübischer Bischof in Eutin, war der Vater Christinas gräflich-oldeburgerischer Kanzler und stand dementsprechend mit Dänemark und damit mit Eutin in Verbindung, aber Belege für die Herkunft des Stückes sind diese Verbindungen letztlich nicht. Am wahrscheinlichsten scheint dabei noch die Möglichkeit, daß die Tafel aus Breitenburg stammt, wo im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts eine verstärkte Bautätigkeit Heinrich Rantzaus überliefert ist. Für das Entstehungsjahr der Tafel, 1579, können aber keine konkrete Angabe gemacht werden. Mit der Besetzung der Grafschaft Rantzau durch die Gottorfer Herzöge in den Jahren 1705-1709 - Fürstbischof Christian August aus Eutin hatte 1702-1708 die Vormundschaft für Herzog Carl Friedrich (1700-1739) übernommen - könnte das Stück nach Eutin gelangt sein, und wäre damit einer der Reste des alten, damals bereits stark verfallenen Breitenburg, das in der Mitte des 18. Jahrhunderts durchgreifend umgebaut wurde.

EUTIN (Kreis Ostholstein), Kavalierhaus am Schloßplatz

Mit dem Bau des Kavalierhauses am Eutiner Schloß in den Jahren zwischen 1836 und 1840 durch den Oldenburger Architekten Heinrich Strack - die Bauaufsicht und -durchführung lag beim Eutiner Hofbaumeister Johann Friedrich Limpricht - wurde einer der schönsten und einheitlichsten klassizistischen Plätze Schleswig-Holsteins vollendet. Bereits 1828 waren auf dem Schloßplatz die nach dem Brand von 1689 errichteten Gebäude abgebrochen worden. Im Frühjahr 1829 wurde mit den Neubauten der Marstall- und Remisengebäude begonnen, die 1830 vollendet waren. 1836 legte der Hofbaumeister den ersten Kostenanschlag für das rechtwinklig zwischen den beiden langgestreckten Stallgebäuden am Kopfende des Platzes gelegene Kavalierhaus vor. Im Januar 1840 meldete er dem Herzog die Fertigstellung. Ein erster Entwurf der Fassade, abgezeichnet durch Großherzog Paul Friedrich August, muß ins Jahr 1836 datiert werden\; er zeigt die platzseitige Fassade, allerdings noch ohne Dachgauben und Schornsteine (Landesarchiv Schleswig Abt. 260, Nr. 16863).

In der gleichen Akte fand sich vom 4. Oktober 1840 - also dem Jahr der Fertigstellung - ein umfangreiches, sehr detailliertes Inventar (ebda., fol. 273ff.), das alle Einzelheiten wie etwa Verglasung und Türgriffe auflistet. Anhand dieses Inventars läßt sich heute - in Verbindung mit zwei Grundrissen des Erd- und Obergeschosses aus gleicher Zeit im Schloßarchiv zu Eutin - am vorhandenen Bestand die Originalsubstanz ablesen, die vor allem im Erdgeschoß größere Veränderungen erfahren hat.

Die Raumaufteilung im Keller ist weitgehend ursprünglich. Hier wurden lediglich eine Zwischenwand und zwei Türeinbrüche nachträglich eingefügt, sowie der Kellerabgang verändert. Das Erdgeschoß hat seinen charakteristischen Mittelgang zwar bewahren können, die Raumaufteilung rechts und links ist allerdings stark verändert worden, vor allem durch Abbruch von mindestens sieben Zwischenwänden, wobei die gravierendste Änderung im östlichen, platzseitigen Eingangsbereich erfolgte, wo der schmale Flur zu einem breiten Raum aufgebrochen wurde. Eine weitere Änderung betraf den Umbau des westlich gelegenen Treppenhauses, das nun einen eigenen Zugang von der Stolbergstraße erhielt. Zu diesem Zweck wurde ein Fenster zur Tür erweitert. Im ganzen Erdgeschoß sind alte Füllungstüren erhalten, jedoch ohne Beschläge, teilweise auch die originalen Fenster, einschließlich des Kippfensters auf dem Abtritt. Zum Bestand von 1840 gehören auch die Öländer Platten im langen Flur. Im Obergeschoß ist die alte Raumstruktur mit Ausnahme einer Wandentfernung und harmlosen Türeinbrüchen erhalten. Der ursprünglich in Nord-Süd-Richtung durchlaufende Flur wurde im Süden abgeteilt, die zum Boden hochführende Treppe in der Südostecke wurde zugunsten größerer

Toilettenräume und mit Umbau des Haupttreppenhauses auf der Nordseite aufgegeben. Bemerkenswert ist im Obergeschoß der durchgängige Bestand an alten Füllungstüren einschließlich ihrer Türdrücker und Schließrosetten aus Ebenholz. Im Dachboden zeichnet sich noch in der Südostecke der alte Treppenaufgang ab; vorhanden sind auch noch die im Inventar erwähnten "Lucarnen", die Dachluken, sowie etwa die "föhrene Leitern jede von 16 Sprossen zu den oberen Schornsteinthüren führend" (fol. 285r).

KADEN (Kreis Segeberg), Herrenhaus

Das 1754 errichtete Herrenhaus präsentiert sich heute außen als ein Produkt des großen Umbaus von um 1860, im Inneren jedoch konnte es seine ursprüngliche Aufteilung und Ausstattung an Stuckdecken und Türen bewahren.

Im Erdgeschoß liegt der breiten Eingangshalle der nahezu gleichgroße Gartensaal gegenüber. Rechts und links befinden sich jeweils vier querrrechteckige Räume mit je einer zentralen Kaminanlage. Mit den beiden Kaminen in den Ecken der Halle bzw. des Gartensaals bilden sie so eine Reihe von vier Kaminen, die allerdings im Dachgeschoß mit späteren Umbauten erneuert oder beseitigt wurden. Die Räume des Erdgeschosses durchzieht umlaufend eine Enfilade doppelflügeliger Türen. Der Raum östlich des Gartensaals und der nordwestlich gelegene Raum erhielten später Unterteilungen und eine kleine Nebentreppe, die vom Keller bis ins Obergeschoß führt. Im Raum östlich der Halle wurden in die Ostwand Wandschränke und in den so verkleinerten Raum wohl mit den Umbauten im 19. Jahrhundert die heute bestehende Treppenanlage eingebaut.

Das Obergeschoß greift die Raumstruktur des Kellers mit seinem langen Gang in Ost-West-Richtung wieder auf, südlich der das Gebäude trennenden Mittelwand. Der Gang wird im Osten durch das Treppenhaus abgeschnitten, lief aber ursprünglich um die Breite des Treppenhauses weiter. Die Stuckierung der Gangdecke endet heute an einem nachträglich eingefügten Unterzug, in dessen Bereich die umlaufenden Stuckprofile nachgebildet wurden. Die Rocaillemuster am östlichen Gangende entsprechen einem Mittelmotiv der Gangdecke, nicht dem Abschluß auf der Westseite. Die das Muster begleitenden Leisten brechen ab, führten ehemals also weiter nach Osten. Über dem Gartensaal im Erdgeschoß liegt auf der Nordseite des Ganges ein großer Saal, dessen für

die geringe Raumhöhe viel zu wichtig wirkende Stuckdecke in den wichtigsten Details und Größenordnungen der Muster der des Ganges entspricht. Die auf starke Untersicht konzipierten Motive der Decke mit Frucht- und Vogelmotiven, zudem die in den Profilen etwas anderen Türen, die in diesen Raum führen, lassen den Schluß zu, daß der Gartensaal des Erdgeschosses, der recht schlichte Stuckprofilleisten zeigt, ursprünglich über zwei Geschosse konzipiert war. Eventuell besaß er sogar eine umlaufende Galerie, wenn die Türöffnungen als ursprünglich angenommen werden sollen. Letzte Belege - etwa die Nachträglichkeit der Zwischendeckenkonstruktion - für die Zweigeschossigkeit des Saales fehlen bisher. Die beiden Räume an den Schmalseiten des Obergeschosses sind in ihrer Nord-Süd-Ausrichtung schmaler als das Haus. Sie zeigen in ihren Abseiten noch die steile Ständer- und Sparrenkonstruktion eines ursprünglichen Mansarddaches, das bis an den Saal heranreichte. Die Halle und der Gartensaal im Erdgeschoß bzw. der Saal im Obergeschoß mit seinen gegenüber des Ganges liegenden, stuckierten Räumen markieren demnach die Breite eines Mittelrisalites des Herrenhauses des 18. Jahrhunderts. Mit den Umbauten um oder kurz nach 1860 wurden der Risalit verbreitert, die Mansarddachkonstruktion teilweise in die so entstandenen Nebenräume der Aufstockung einbezogen, die bezeichnenderweise keine Stuckierung zeigen.

Der Dachstuhl ist weitestgehend der originale. Die ursprüngliche Konstruktion des hof- und gartenseitigen Mittelrisalitgiebels ist beseitigt und durch eine breitere Konstruktion, die in keinerlei Zusammenhang mit dem übrigen Dachstuhl steht, entsprechend den verbreiterten Risaliten, ersetzt worden. Die Gebinde zählen in der südlichen Ständerreihe von Ost nach West von III bis XVIII, in der nördlichen in umgekehrter Folge ebenfalls von III bis XVIII. Auf jeder der Schmalseiten fehlen demnach die ersten beiden Gebinde, deren Sparrenreste allerdings noch in der heutigen Abwalmung vorhanden sind und als Beleg für die ehemals auch hier befindliche steile Abwalmung des Mansarddaches im Osten und Westen gelten können, wie sie auf der Zeichnung von A. Hornemann (Ansichten der adeligen Güter Holsteins der Canclei-Güter und der adeligen Klöster, 2 Bde., Hamburg 1850) noch zu sehen sind.

LAUENBURG (Kreis Herzogtum Lauenburg), Einzelfund

Den Abbruch des Chores der St. Maria-Magdalena-Kirche in Lauenburg und damit die Vernichtung der Grabanlage der Herzöge von Lauenburg im Jahre 1827 nannte Haupt voller Entrüstung "einer der abscheulichsten Frevelthaten", der Wiederaufbau des Chores durch den Baumeister Georg Wilhelm Timmermann sei in "elender Weise" geschehen. Selbst König Christian VIII. von Dänemark soll voller Entrüstung gewesen sein (Richard Haupt, Die Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Herzogtum Lauenburg, Ratzeburg 1890, S. 90ff.).

Kernstück der zwischen 1590 und 1600 errichteten Anlage war das große Grabdenkmal, das Herzog Franz II. von Sachsen-Lauenburg für sich und seine zweite Gemahlin Maria von Braunschweig-Lüneburg zusammen mit der völligen Neugestaltung des Kirchenchores errichten ließ. Als Bildhauer gilt der Lübecker Robert Coppers. Nach Gerhard Eimer gehörte die Bildhauerarbeit zu dem besten, was die norddeutsche Plastik um 1600 geschaffen hatte (Gerhard Eimer, Lauenburgs Gruftkirche und ihre Bedeutung für die Frühbarockplastik, in: Konsthistorisk tidskrift XX, Stockholm 1951, S. [-----]; ders., Das "Lapidarium" im Lauenburger Schloß-turm, in: Lauenburgische Heimat, Neue Folge, Heft 41, Ratzeburg 1963, S. 11-20). 1827 wurden das Grabdenkmal und die übrige Ausstattung des Chores weitgehend vernichtet und einzelne Bruchstücke verstreut. Heute befinden sich (seit 1868) einige Stücke wieder in der Kirche, so die Figuren des Herzogpaares, vier Hermenfiguren vom Lettner und zwei Kartuschen mit dem herzoglichen Monogramm. Anderes, was zunächst in einem Nebenraum der Kirche gestapelt war, gelangte in das Lapidarium des Turmes des ehemaligen Lauenburger Schlosses, so ein Torso Heinrichs des Löwen, ein ruhender Putto, verschiedene Köpfe, eine weibliche allegorische Figur und verschiedene Wappen-, Pfeiler- und Bekrönungsteile.

Im Garten des Hauses Berliner Straße 35 in Lauenburg wurde kürzlich ein weiteres, wichtiges Einzelstück des Grabdenkmals gefunden, ein Stück des Gesimses der Deckplatte der Tumba mit dem in der gesamten Kirche überall vorkommenden, verschlungenen Monogramm Herzog Franz II. und seiner Gemahlin Maria "FM" und einer Jahrestafel "1599". Bisher konnte sich die Datierung des Grabdenkmals nur an einer Widmungstafel am Südportal der Kirche orientieren, die eben dieses Datum 1599 nennt. Timmermann, der den Abbruch des Denkmals durchführte, wird als Architekt für das Haus Berliner Str. 35, das um 1827 errichtet wurde, vermutet, was den Weg des Stückes von der Kirche in dessen Garten erklären könnte.

NÜTSCHAU (Kreis Stormarn), ehem. Herrenhaus

Das ehemalige Herrenhaus Nütschau ist ein dreigeschossiger, schlichter Renaissancebau aus drei nebeneinanderstehenden Giebelhäusern, die inschriftlich in das Jahr 1577 datiert sind. Die Fensteranordnung, der Eingangsbereich und die innere Raumaufteilung sind bei späteren Umbauten mehrfach verändert worden. Eine Bauuntersuchung beschränkte sich auf die Dachstühle. Dabei fiel auf, daß die Deckenbalken, die den Stuhl tragen, im mittleren Bereich wesentlich länger sind und über die Trennwände zwischen dem Mittelbau und den äußeren Flügeln hinausragen. Die innenliegenden Sparren der beiden äußeren Dachstühle ruhen bereits auf den Balkenköpfen des mittleren Hausteils, beziehungsweise teilweise auf Anblattungen. Alle drei Dachstühle zeigen eine einheitliche Konstruktion und sind gleichzeitig entstanden.

Um Verwechslungen bei der Aufrichtung der einzelnen Gebinde zu vermeiden, wurden zum Teil ungewöhnliche Abbundzeichen verwendet: einfache römische Zahlen finden sich in den beiden äußeren Sparrenreihen der äußeren Dachstühle und im mittleren Bereich auf der Südwestseite, hier mit Fähnchen, auf der Nordostseite mit Rundeisen eingekerbte Mulden von bis zu vier Zentimetern Durchmesser, jeweils in Reihung bis zum 9. Gebinde; die restlichen Gebinde sind durch Einbauten verdeckt. Die südwestliche Sparrenreihe des Ostflügels zeigt ebenfalls die auffällige Kennzeichnung in Reihung bis zum 9. Gebinde, im 10. und 11. Gebinde als römische Zahlen mit Mulden an den Endpunkten. Die Kennzeichnung des 12. Gebindes fehlt hier. Alle Dachstühle sind einheitlich von Nordwest nach Südost nummeriert, wobei in der Mitte die Gebinde VII und X vertauscht sind. Die dendrochronologische Untersuchung der Dachstühle ergab ein sehr einheitliches Bild, wobei die Datierungen zwischen 1570/71, 1574/75 und 1576/77 schwanken. Als Material wurde demnach teilweise neu eingeschlagenes, teilweise gelagertes Holz verwendet. Durch die Datierung wurde das inschriftlich überlieferte Datum exakt bestätigt. Eine Überraschung war die Tatsache, daß die die Dachstühle tragenden Deckenbalken in die Jahreswende 1708/09 datiert werden konnten, ein Datum, das mit keiner bekannten Baumaßnahme in Verbindung gebracht werden kann.

Eine weitere Überraschung waren die Bemalungsreste auf den Unterseiten der Bodenbretter, die hier aus mehreren Räumen im Hause zusammengetragen und wieder eingebaut worden waren. Einige Bodenbretter in den Traufenbereichen konnten aufgenommen werden, so daß eine - wenn auch mühsame - Untersicht zwischen Deckenbalken und untergehängten Deckenbrettern ermöglicht wurde. Auf den Brettern konnten insgesamt sechs Motivgruppen ausgemacht werden. Fünf Bretter zeigen eine Kassetierung aus figürlich gefüllten Quadraten mit roter Rahmung und angedeuteter Schattierung, umgeben von länglichen Sechsecken mit Blumenmotiven. Sieben Bretter sind mit rötlichen, schattierten Zackenbändern geschmückt, dazwischen Ornamente und Blumenmuster auf weißem Grund. Ein Brett weist ein ähnliches, aber dunkleres Motiv auf, wobei die Ornamente und Blumen auf braunem Grund liegen. Fünf Bretter tragen durch Musterstreifen verbundene, blumengefüllte, gerahmte Medaillons in rötlichen und gelblichen Tönen, umgeben von schwarzen Rankenmotiven. Ein Brett zeigt ein kreisförmiges Deckenfeld, gefüllt und umgeben von Ranken- und Blumenmotiven, ein weiteres die gleichen Motive in großen, rechteckigen Deckenfeldern. Die Deckenbalken selbst sind lediglich mit verschiedenen Rankenmustern und Marmorierungen sowie schablonenartigen geometrischen Mustern bemalt. Eine zeitliche Einordnung der schlichten, ornamentalen Motive bleibt vage, doch könnten die figürlich gestalteten Bretter durchaus noch aus der Entstehungszeit des Baues im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts stammen, während die Kreismotive der Mitte des 17. Jahrhunderts zuzuordnen wären.

OSTERRADE (Kreis Rendsburg-Eckernförde), Herrenhaus

Bei den Bauuntersuchungen des Herrenhauses Osterrade hatte sich herausgestellt, daß der Ursprungsbau 1575 durch ein repräsentatives Fachwerkdoppelhaus ersetzt worden war, das seinerseits bereits wenige Jahre später (um 1620/30) umgebaut wurde, indem man die Außenwände durch Ziegelmauerwerk ersetzte. Im Inneren blieben das Fachwerkgerüst, vor allem große Teile der Doppelhausmittelwand und die Balkenlagen zwischen den Geschossen erhalten (Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamtes für Denkmalpflege 1985-1988, in: Nordelbingen 58, Heide 1989, S. 190ff.). Eine Darstellung des Gutes auf einer Gutskarte aus dem Jahre 1611 bestätigt jetzt sehr schön diese Ergebnisse (freundlicher Hinweis von Herrn Venn, Landesarchiv Schleswig). Das Gut ist in einer Vogelschau aus nördlicher Richtung dargestellt; sehr charakteristisch dabei die Anlage des Doppelhauses, umgeben von kleinen Gartenanlagen. Die Karte befindet sich an entlegener Stelle in einer Akte betreff die "Ent-

richtung eines jährlichen Zinses von 32 Tonnen Roggen aus der Cluvenseker Mühle" von 1611 (Landesarchiv Schleswig Abt. 390, Nr. 526).

RELLINGEN (Kreis Pinneberg), Kirchturm

Die Rellinger Kirche, ein Bauwerk des Architekten Cai Dose aus den Jahren 1754/56, ist an einen älteren Kirchturm angebaut worden, einen Rundturm des romanischen Vorgängerbaus, und bildet somit ein eigenartiges kontrastvolles Ensemble. Der Turm trägt heute einen hohen, verdrehten, unten geschweiften Helm, der 1703 durch den Altonaer Zimmermeister Jacob Bläser errichtet wurde. Sehr geschickt leitet ein Sechzehneck vom Rundturm in den unteren, geschweiften Teil über, dessen oberes Gesims ein Achteck umschreibt, das sich so bis in die Turmspitze fortsetzt (zum Turm ausführlich: Johanna Wege: Die Rellinger Kirche, Heide 1990, bes. S. 78f. und 88ff.)

Betritt man das Innere des Turmhelms, stellt man überraschend fest, daß hier - vollständig erhalten - ein sehr spitz zulaufender, älterer Turmhelm erhalten ist, der mit dem barocken Turmhelm quasi wie mit einer zweiten Haut ummantelt worden war. Der innere Helm lagert auf mächtigen Querbalken über dem Rundturm. Der sechsteilige Kaiserstiel ist mit einem Gerüst aus acht hochlaufenden Sparren verbunden, die in unterschiedlichen Höhen jeweils mit Riegeln mit dem Kaiserstiel und untereinander kranzförmig (Strebekreuze) verbunden sind, teilweise mit Eisenringen armiert. Im unteren Bereich sind zwischen den acht für eine Verschalung abgegratete Sparren weitere acht Sparren gesetzt. Im Bereich der neuen Ausschweifung besaßen die nun sechzehn Sparren kurze Aufschieblinge, die bis zum Beginn der Abgratung für die Verschalung reichten, und die so pultartig zum mittelalterlichen Turmrund überleiteten. Die Aufschieblinge sind 1703 entfernt worden, die Verzapfungen sind aber noch ablesbar. Im oberen Bereich des Innenhelms hat sich noch, zum Teil recht großflächig, eine Holzverschindelung (Maße der Schindeln 44 x 15.5/18 cm) erhalten. Der neue Helm besteht ebenfalls aus acht Sparren, radial vor den inneren Sparren errichtet und mit ihnen durch kurze Riegel verbunden (zum Befund: Wolfgang Teuchert (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Pinneberg, München-Berlin 1961, S. 259).

Die Gelegenheit der Neudeckung des äußeren Turmhelms konnte im August 1990 zu eingehenden, dendrochronologischen Untersuchungen am inneren Helm genutzt werden. Dabei waren insgesamt 17 von 21 entnommenen Proben datierbar. Die Proben stammen aus den Sparren und dem Kaiserstiel aus jeweils unterschiedlichen Höhen und damit unterschiedlichen Hölzern. Es ergab sich ein einheitliches Fälldatum der Bäume in den Wintern 1649/50 und 1650/51, so daß der Helm im Sommer 1651 aufgerichtet worden sein muß. Damit ist die vermutete bisherige Datierung in spätgotische Zeit nicht mehr haltbar.

Das ermittelte Datum läßt sich hervorragend in die Baugeschichte der Kirche einfügen. Im Jahre 1648 erschien in Hamburg vom Wedeler Pastor Johannes Rist eine "Kurtze iewoch eigentliche Beschreibung des erschrecklichen Ungewitters / Erdbebens und überaus großen Sturmwindes" des gleichen Jahres. Am 14. Februar - so wird berichtet - sei die Turmspitze in Rellingen heruntergestürzt. War bisher angenommen worden, daß nur die Spitze des Turmes beschädigt wurde, muß nun davon ausgegangen werden, daß mit der Turmspitze der gesamte Helm gemeint war, so daß sich die Gemeinde zu einem Neubau entschloß.

SEHESTEDT (Kreis Rendsburg Eckernförde), Gutsscheune

Die knapp 60 Meter lange Scheune auf dem Gut Sehestedt, eine Durchfahrtscheune aus 23 Gebinden, konnte dendrochronologisch datiert werden. Die Proben, die aus dem Ständerwerk der Mittelreihe und der südöstlichen Außenwand genommen wurden, ergaben ein einheitliches Fälldatum von 1806/07.

WILSTER (Kreis Steinburg), Zingelstr. 13

Das ehemalige Michaelsen'sche Gartenhaus, später dann Gaststätte "Trichter", ist ein eingeschossiger Backsteinpavillon, errichtet im Zusammenhang mit Ernst Georg Sonnins Bautätigkeit in Wilster um 1777. Das zugehörige Wohnhaus wurde bereits 1826 abgebrochen. Es handelt sich um einen nahezu quadratischen Bau mit dreiseitig gebrochenen, rustizierten Ecken an der Nordostfassade mit eigenartigem Mansardwalmdach, in dem unproportional große Giebelhäuser störend wirken. Der vordere Teil nimmt einen prachvoll, stuckierten, kürzlich restaurierten Gartensaal auf, vermutlich von Hans Soetje aus Itzehoe gestaltet. Die Wandfelder zeigen Gehänge aus verschiedenen Gartengeräten.

Das Kellergeschoß zeigt nach der Entfernung der später eingefügten, nicht tragenden Zwischenwände wieder seine alte Struktur der Dreischiffigkeit mit Kreuzgratgewölben über sechs freistehenden Pfeilern, zu den Fenstern und dem Kellereingang mit zusätzlichen Stichkappen. Die inzwischen entfernte Holzterrasse zum Erdgeschoß, eingebaut wohl bei der Umgestaltung des Gebäudes zur Gaststätte im 19. Jahrhundert, lag in einem nachträglichen Einbruch durch eine Gewölbekappe im mittleren Bereich. Der ursprüngliche Kellerzugang war die heute noch vorhandene Tür im Osten des Raumes. Eventuell besaß der Keller analog in der Norddecke eine zweite Tür. Ein halbsteinstarker Sturz im Außenbereich über der heutigen Blendnische und Mauerwerkflickungen im Sockelbereich deuten darauf hin. Die grob gemauerten Fundamente ruhen auf runden Holzpfählen. In den beiden Nischen im Keller konnte an jenen Stellen, wo außen kleine Freitreppen das Erdgeschoß erreichen, keine nachträgliche Veränderung festgestellt werden, so daß beide Außentreppen zumindest in ihrer Lage ursprünglich sind, wobei die Substruktion der Treppe im Südwesten mit seitlichen Entlastungsbögen im Mauerwerk an den Bau angesetzt wurde, während bei der Hauptterrasse ein Verband beobachtet werden konnte.

Im Erdgeschoß ist die ursprüngliche Raumaufteilung in einen großen Gartensaal (später dann Schankraum) und zwei quereckige Nebenräume mit einem zwischenliegenden, kleinen Gang erhalten geblieben. Der Gang besitzt auf der Rückseite einen zweiten Ausgang. Als nachträgliche Einbauten erweisen sich die Kaminzüge in der Südecke des westlichen Nebenraums und in der Ostdecke des südlichen. Sie durchbrechen die umlaufenden Stuckprofile in den Deckenvouten. Mit dem Einbau des letzterwähnten Kamins wurden im Gartensaal die Flügeltüren eines Wandschranks entfernt und die so entstandene Nische für einen Ofen genutzt. Im rückwärtigen Gang des Erdgeschosses führt heute eine schmale Treppe ins Obergeschoß, deren oberer Lauf die baro-

cken Profile einer der beiden Doppeltürrahmen zu den Nebenräumen überschneidet. Hier wird zunächst nur eine kleine Stiege durch eine Luke ins Obergeschoß geführt haben. In der Abseite der Treppe führte eine steile Stiege durch den oben erwähnten Gewölbedurchbruch in den Keller. Ursprünglich war das Gartenhaus nicht beheizbar.

Das Obergeschoß bestand vor dem Umbau zu Wohnräumen aus drei Räumen. In den mittleren, fensterlosen, nahezu quadratischen Raum führte die schmale Stiege vom Erdgeschoß. Die Flachdecke zeigt heute zwei grobe Unterzüge. Da mit der Flachdecke die beiden, zu den Giebelräumen führenden, originalen Doppeltüren mit ihren segmentbogigen Stürzen überschritten werden, wird hier, wie auch im nordöstlichen Giebelraum eine flachgewölbte Decke unter einer Holzschale vorhanden gewesen sein. Die Öffnung zum südwestlichen Giebelraum war ehemals nicht verschließbar, die heutigen Doppeltürflügel zeigen abweichende, spätere Profile. Ebenso weichen die Türangeln in Form und Größe von den übrigen ab. Beide Giebelräume wurden ursprünglich durch kleine Gauben beleuchtet, die durch die größeren Umbauten nicht mehr nachweisbar sind. Zum alten Bestand im Obergeschoß gehören noch die kleinen Abseiten mit jeweils einer Trennwand. Die vom Mittelraum, der kleinen Diele, ins Dach führende, steile Holzstiege ist nachträglich eingebaut worden. Die umlaufenden Paneele zeigen die gleichen Profile wie die spätere Doppeltür im Obergeschoß. Bereits mit Einbau der Treppe muß die flachgewölbte Decke im Mittelraum entfernt worden sein, da sonst ein Austritt im Dachgeschoß nicht möglich gewesen wäre. Vom Dachgeschoß führt eine weitere, sehr enge Stiege als nachträglicher Einbau in den Spitzboden. Für den Handlauf wurden an einem Ständer Abarbeitungen vorgenommen.

Im Dach sind drei verschiedene Konstruktionen ineinandergelagert, die zu scheiden auf den ersten Blick äußerst kompliziert scheint. Zum Ursprungsbau gehört ein kleiner, quadratischer Druckring aus Dreikanthölzern, der zu den Gebäudeecken - im Nordostbereich jeweils zwei - mit sechs Sparren abgesteift ist, zusätzlich mit acht Sparren zu den vier Traufwänden. Die Diagonalsparren setzen an den vier Ecken des Druckringes an, die übrigen acht an den kurzen Dreikanthölzern. Parallel zu den letztgenannten laufen weitere Sparren. Im Bereich des Nordostgiebelhauses belegt ein Wechsel, daß hier ursprünglich eine Gaubenkonstruktion saß, die in ihrer Ausbildung aber nicht mehr nachweisbar ist. Über der quadratischen Mitte erhob sich wahrscheinlich ein kleiner Uhrenturm oder eine kleine Laterne. Das ursprüngliche Dach war demnach in seiner Grundform ein flacheres Pyramidendach entsprechend der Grundform des Hauses.

Über diese Konstruktion wurde eine zweite gelegt. Radial um den quadratischen Mittelbereich wurden acht Ständer gesetzt, die eine achteckige Balkenkonstruktion tragen, von der jetzt acht weitere Sparren in die Gebäudeecken laufen, von denen auf der Südwestseite jeweils zwei in den Ecken zusammenlaufen und einen gemeinsamen Fußpunkt bilden. Die achteckige Konstruktion liegt nur wenig höher als die ursprüngliche, ist aber in den Ausmaßen wesentlich größer, so daß sich eine große Plattform ergibt, die auch als solche genutzt worden sein muß, denn mit der neuen Konstruktion wurde auch die bereits erwähnte, steile Treppe eingefügt, deren Handlauf einen der alten Ständer anschneidet, und deren Funktion nicht anders als als Zugang zu einer Aussichtsplattform gedeutet werden kann. Im Bereich der Nordostgaube laufen die beiden hinzugefügten Ständer nicht bis unten durch, sondern werden mit einem Querholz über der flachgewölbten Raumdecke darunter abgefangen. Zapfenlöcher für zusätzliche Sparren an der Konstruktion belegen aber, daß vermutlich zunächst an eine Beseitigung des Giebelhauses gedacht war. In einer dritten Umbauphase, wohl im Zusammenhang mit der Einrichtung der Gaststätte, wurde die Plattform aufgegeben und ein schlichtes Zeltdach zusätzlich aufgesetzt, in dessen Zentrum nun der Kaminzug der Südostwand austritt, der sich im Dach schräg nach Nordwesten verzieht und dabei ein Dreikantholz der quadratischen, ursprünglichen Druckringkonstruktion anschneidet. Gleichzeitig muß die südwestliche Gaube im Zuge des Ausbaus des Obergeschosses zur Wohnung hinzugefügt worden sein, denn ihre Konstruktion greift in die beiden älteren Bestände ein. Bei dem heute vorhandenen Dach handelt es sich also nicht um ein einheitlich konstruiertes Mansarddach, sondern um drei ineinander verschachtelte Konstruktionen.